

Die Rundpfeilerbasilika von Künzing

Ein ungewöhnlicher romanischer Sakralbau im Landkreis Deggendorf und sein Schicksal

Karl Schmotz

*Dr. Herbert W. Wurster gewidmet
für jahrzehntelange Unterstützung*

Einleitung

Der Bestand romanischer Kirchen im Landkreis Deggendorf ist nicht gerade gering, aufgrund späterer Um- oder Neubauten sowie Überformungen jedoch kaum bekannt und mehrfach allein durch Bauforschung und archäologische Untersuchungen nachgewiesen. Dies gilt nicht nur für einschiffige Dorfkirchen, sondern auch für größere basilikale Bauten, denn lediglich die ehemalige Plattlinger Pfarrkirche St. Jakob bietet mit ihrem dreischiffigen Langhaus noch heute einen hochmittelalterlichen Eindruck, den auch der spätgotische Altarraum nicht entscheidend zu beeinträchtigen vermag.

Grundsätzlich ist mit der Errichtung von Basiliken entweder bei Klöstern oder bedeutenderen Orten zu rechnen. Im Landkreis Deggendorf sind dies die Klöster Metten, Osterhofen (Altenmarkt) und Niederaltaich. Bei den Klosterkirchen zeigt das heutige Erscheinungsbild keine sofort erkennbaren romanischen Bestandteile, die Hallenkirche von Niederaltaich wird sogar als vollständiger frühgotischer Neubau angesehen¹, von dem aber zumindest die beiden Seitenwände des Altarraums aus dem späten 13. Jahrhundert erhalten sein sollen². Dessen – wahrscheinlich mehrere – Vorläufer, können allein mit Hilfe archäologischer Untersuchungen nachgewiesen werden, für die es bisher aber keine Gelegenheit gab. Im Zuge der Recherchen zu diesem Beitrag ließ sich zwar eine im Sommer 1939 von der Baudenkmalpflege (!) durchgeführte Grabung³ außerhalb der Südwand im Übergangsbereich vom Schiff zum Chor erschließen. Aus der vorliegenden Dokumentation⁴, die eine polygonale Apsis mit 2,80 m innerer Weite zeigt, die an ein rechtwinklig verlaufendes Mauerwerk von 1,60 bis 1,80 m Breite anschließt, ist hinsichtlich Zeitstellung und Zusammenhang mit dem bestehenden Bau kaum etwas zu entnehmen.

Bei genauerer Beschäftigung mit Plänen und Beschreibungen in den Kunstdenkmälerbänden und sonstiger älterer Literatur lässt sich aber feststellen, dass zumindest in Metten und Osterhofen sehr wohl romanische Bauteile erhalten blieben. Im Zuge intensiverer Auseinandersetzung mit dem erhaltenen Baubestand und einer kleineren archäologischen Untersuchung ließ sich in der Mettener Klosterkirche – zumindest ansatzweise – eine Rekonstruktion des romanischen Grundrisses realisieren⁵. Für das im 18. Jahrhundert weitgehend neu errichtete Osterhofen gelang dank der erhaltenen, von außen aber nicht sichtbaren Turmstümpfe, einer barockzeitlichen Darstellung des ursprünglichen Grundrisses und eines Vergleichs mit Osterhofen sogar eine weitgehend maßstäbliche Grundriss-Rekonstruktion⁶.



Abb. 1: Künzing-St. Laurentius von Südwesten

(Foto: Schmotz 23.5.2017)

An welchen Plätzen des Landkreises könnten aber neben den genannten Klöstern ebenfalls Basiliken entstanden sein? Es ist davon auszugehen, dass ein solcher Ort – wie bereits oben festgestellt – eine gewisse Bedeutung gehabt haben muss, und unter diesem Aspekt kommt hier neben Plattling, dessen romanische Basilika in größeren Teilen erhalten blieb, nur Deggendorf in Frage. Dort zeugte aber lediglich ein qualitativvolles Tympanon aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts⁷ von einem wichtigeren Bauwerk, zu dessen Gestalt es aber bis 1981 nur Vermutungen gab. Erst die im Zuge einer Innenrenovierung vorgenommenen archäologischen Untersuchungen in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt führten zu bemerkenswerten Erkenntnissen, u.a. den Nachweis zweier zeitlich aufeinander folgender Basiliken⁸.

Dass in Plattling in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Pfeilerbasilika⁹ entstand, verdanken wir den Grafen von Bogen¹⁰, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (um 1060) die Grafschaft im östlichen Donaugau, also den Raum südöstlich der Isar als Reichslehen von den Babenbergern übertragen erhielten¹¹. Bis zum Aussterben der Bogener 1242 bildete Plattling deren Hauptort im unteren Isartal, der durch Maut- und Zolleinnahmen am

Isarübergang wirtschaftlich prosperierte. Die Kirche diente wahrscheinlich als Versammlungsraum für die dort seit 1188 mehrmals nachgewiesenen Land- und Hoftage¹². Trotz der hochwasserbedingten Ortsverlegung des Jahres 1379 an die heutige Stelle blieb St. Jakob bis 1931 Pfarrkirche. Dies dürfte auch der Grund gewesen sein, dass die Kirche sowohl in der Spätgotik als auch im Barock Veränderungen erfuhr.

Rückschau

Damit schien der Bestand an dreischiffigen Basiliken im Landkreis Deggen-dorf erkannt, denn weitere Orte mit gewisser Bedeutung im Hochmittelalter ließen sich nicht namhaft machen. Allerdings wurde geraume Zeit übersehen oder ignoriert, dass sich auch in Künzing, dessen Laurentius-Kirche (Abb. 1) heutige einschiffig vor uns steht, ursprünglich eine dreischiffige Basilika befand. Bereits im Zuge der Erarbeitung des Kunstdenkmälerbandes Vilshofen¹³ wurde aufgrund der Existenz zweier Arkaden im Westen der Südwand (Abb. 2, im Aufriss oben rechts und unten links) eine Basilika als möglich erachtet, doch trotz der vorhandenen Obergadenfenster wieder verworfen, weil an der Nordwand angelegte Sondagen keine Entsprechungen erbracht hatten und die Bearbeiter daher davon ausgingen, die Arkaden würden sich nur auf den Bereich des südlichen, als „Seelhaus“ oder „Seelenkapelle“ benannten „Anbaus“ (Abb. 2, im Grundriss oben rechts) – es handelt sich hier um den Rest des ehemaligen romanischen Seitenschiffs – beziehen¹⁴. Allerdings hätten die heute teilweise vermauerten schmalen Rundbogenfenster – innen über dem neuzeitlichen Lat-tengewölbe, außen vom Dachraum des südlichen „Anbaus“ zu erkennen – bereits damals Zweifel an der Ablehnung einer ehemaligen Basilika aufkommen lassen können. Der romanische Bestand reicht noch heute bis zur Dachtraufe und ist im Kunstdenkmälerband (Abb. 2, oben links) auch dargestellt¹⁵.

Endgültige Klarheit zur ursprünglichen Bauform brachte erst die Renovierung des Jahres 1968, denn die damals von Walter Haas, seinerzeit Bauforscher am Landesamt für Denkmalpflege, angefertigten Fotos zeigten an den verputzfreien Außenwänden im Norden teilweise erkennbare Arkaden, im Süden ließen sie sich dagegen wegen Vorblendungen und Fensterausbrüchen nicht erkennen¹⁶. Ihm ist auch die erstmalige explizite Nennung der Künzinger Kirche als Basilika im Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“¹⁷ und in seinem fünf Jahre später erschienenen Überblick zur bayerischen Romanik zu verdanken, als er von einer Kirche berichtet, „von der nur das Mittelschiff und, als abgetrennter Nebenraum, die beiden Westjoche des Südschiffs erhalten sind“¹⁸.

Diese erst 1998 wieder zugänglich gewordenen Fotos bildeten die Voraussetzung für eine intensivere Beschäftigung mit der hochmittelalterlichen Baugeschichte, die 2004 publiziert wurde¹⁹. Dabei ist anzumerken, dass in der Künzinger Kirche bis heute keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt werden konnten, was bei der Bedeutung des Gotteshauses, das sich am zweiten Kirchenstandort nach jenem aus der Severinzeit²⁰ befindet und zumindest ei-

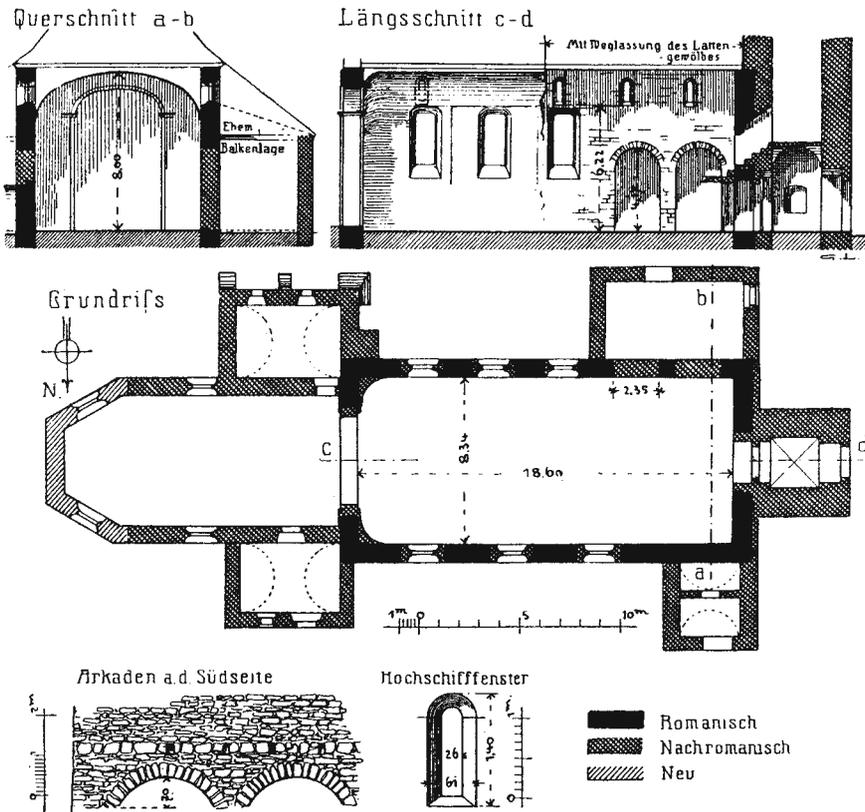


Abb. 2: Künzing-St. Laurentius. Planaufnahmen des Baubestands im Kunstdenkmälerband (nach Mader/Ritz 1926, 183 Fig. 142)

nen frühmittelalterlichen Vorläufer gehabt haben muss, äußerst bedauerlich ist. An diesem Vorgängerbau ist aber nicht zu zweifeln, denn die archäologischen Untersuchungen und Beobachtungen unmittelbar südlich und westlich des heutigen Friedhofes erbrachten u.a. Bestattungen des 6. und 7. Jahrhunderts, die sich bis an die Friedhofsmauer erstrecken und zwangsläufig ihre Fortsetzung im Bereich des heutigen Friedhofs finden müssen²¹. Außerdem ist mit einer Siedlungs- und Kultradition von der Spätantike zum Mittelalter zu rechnen, und auch das Laurentius-Patrozinium gilt als früh²². Eine vergleichbare Situation, die zur Erschließung einer archäologisch vorerst nicht nachgewiesenen vorromanischen Kirche führte, ist für Niedermünchsdorf, einem Stadtteil von Osterhofen, zu nennen²³.

Der Publikation des Autors aus dem Jahr 2004 ist zu entnehmen, dass die Bearbeitung und Interpretation des Baubestandes aufgrund mehrerer Unwäg-

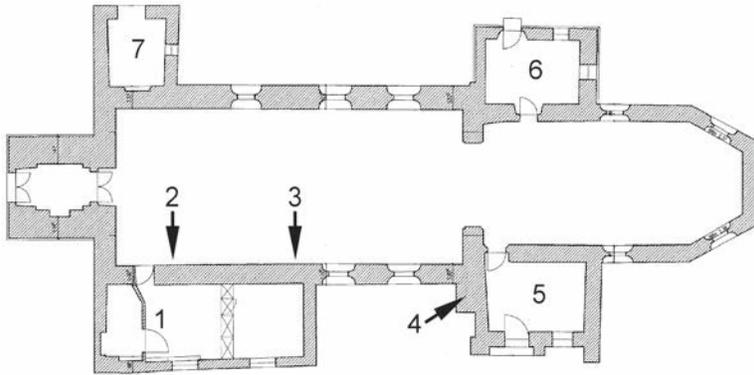


Abb. 3: Künzing-St. Laurentius. Im Jahr 2003 von I. Angerer und M. Kloiber (Diözesanbauamt Passau) angefertigter, vom Verfasser veränderter Plan des Grundrisses (nach Schmotz 2004a, 41 Abb. 9) mit Eintragung von im Text genannten Bauteilen. 1 Rest des südlichen Seitenschiffes; 2 Standort des bereits 2001 teilweise freigelegten Rundpfeilers; 3 Standort des 2007 teilweise untersuchten Rundpfeilers; 4 Lage eines wahrscheinlichen Stützpfieilers; 5 südliche (barocke) Sakristei; 6 nördliche (barocke) Sakristei; 7 spätgotischer Zugang mit ehemaligem Vorhaus, heute mit figürlicher Darstellung einer Ölbergsszene (M. 1:400)

barkeiten nicht gerade einfach war und manche Feststellungen deshalb keinen endgültigen Charakter haben konnten²⁴. Die größten Probleme bei der Bearbeitung lieferten die Maßverhältnisse an den Hochschiffwänden und ganz besonders die Form der Stützen. Bereits den Bearbeitern des Kunstdenkmälerbandes gelang kein Nachweis eigentlich zu erwartender Pfeiler, sodass sie sich mit der Darstellung der beiden an der südwestlichen Ecke der Kirche vorhandenen Arkaden zufrieden geben mussten. Da auch die von Walter Haas angefertigten Bilder keine Pfeiler zeigen, ja überhaupt keine Stützen erkennen lassen, wurde 2004 die Existenz von Rundpfeilern oder gar Säulen in Erwägung gezogen, wegen des Fehlens solcher Architekturdetails im Donauroum außerhalb von Regensburg aber als wenig wahrscheinlich angesehen²⁵. Allerdings hätte bereits damals die Postulierung runder Stützen durchaus in Erwägung gezogen werden können, denn es ist ja durchaus plausibel anzunehmen, dass nach dem Entfernen der Seitenschiffe und dem Vermauern der Öffnungen innerhalb der Arkaden in den neu entstandenen Wänden runde Stützen auf den Fotos nicht mehr zu erkennen gewesen wären²⁶. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass dieses Problem bereits damals durch einen sicheren Befund hätte gelöst werden können, denn bei Bauarbeiten im verbliebenen Rest des ehemaligen südlichen Seitenschiffs zur Einrichtung eines Beichtzimmers kam tatsächlich bereits 2001 nach dem Abschlagen des Verputzes ein Rundpfeiler zutage (zur Lage vgl. Abb. 3, Nr. 2), dessen Entdeckung aber erst im Zuge der Innenrenovierung von 2007 bekannt wurde (Abb. 4). Es handelte sich um den ersten der fünf erschlossenen Pfeiler von Westen.



Abb. 4: Künzing-St. Laurentius. Bereits 2001 im Zuge der Wandfreilegungen zur Einrichtung eines Beichtraums innerhalb des ehemaligen südlichen Seitenschiffs sichtbarer Rundpfeiler (1). Es handelt sich um den ersten Pfeiler von Westen, dessen Position bereits im Kunstdenkmälerband dargestellt ist. Westlich (2) und östlich (3) des Pfeilers mit Abbruchmaterial vermauerte Arkaden
(Foto: Pirkl)

Wenn auch manche Fragen unbeantwortet bleiben mussten, ist aber darauf hinzuweisen, dass die Bearbeitung des Jahres 2004 zur Rekonstruktion eines dreischiffigen Grundrisses mit jeweils fünf Stützen, gerade schließenden Seitenschiffen und einen etwa quadratischen Altarraum führte (Abb. 5). Auch eine schlüssige Antwort auf die von Wurster als durchaus realistisch angesehene Nicht-Fertigstellung der Basilika²⁷ ließ sich nicht erbringen²⁸. Ebenso war der Grund für einen möglichen Rückbau nicht zu erschließen. Hier spielt aber auch die Nicht-Beachtung von Brandspuren an der Obergaden-Wand oberhalb des restlichen südlichen Seitenschiffes eine Rolle²⁹. Die gesicherte Kenntnis eines Brandes hätte hier weiter geholfen, doch ohne Hinweise auf dessen Zeitstellung auch nicht viel genutzt.

Das Jahr 2007

Dem Bemühen um die Klärung der damals ungelösten, aber gravierenden Probleme, gepaart mit einer gewissen Portion Glück, war im August 2007 Erfolg beschieden. Als bekannt wurde, dass die Kirche einer umfassenden Innenrenovierung unterzogen werden sollte, setzte sich der Verfasser mit Kirchenpfleger Michael Pirkl in Verbindung. Bei einem Ortstermin wurde versichert, dass es keine Eingriffe an den Wänden geben sollte, bauhistorische Erkennt-

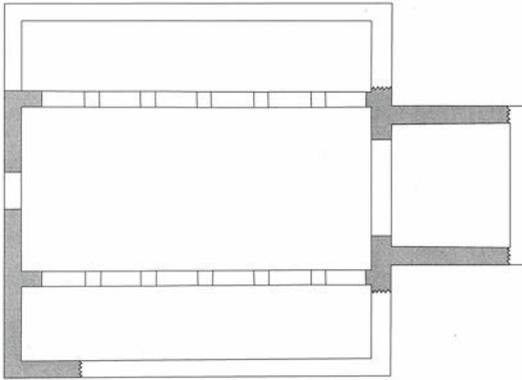


Abb. 5: Künzing-St. Laurentius. Erster Versuch der vollständigen Rekonstruktion des romanischen Grundrisses. Gerastert: sicherer oder wahrscheinlicher romanischer Bestand, Pfeilerstandorte wegen unklarer Grundrissform mit offener Signatur dargestellt (nach Schmotz 2004, 49 Abb. 14) (M. 1:400)

nisse also nicht zu erwarten waren. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass diese Zusicherung auch Bestand hatte, doch nach einem in vielen Jahren gewachsenen, auf mehrfach unterlassenen Informationen über Eingriffe in Böden aber auch in den Baubestand von Kirchen begründeten Misstrauen wurde am 22. August eine Ortsbesichtigung vorgenommen, die zu einer bemerkenswerten Entdeckung führte.

Da der Verputz vorwiegend in gutem Zustand war, bestand kein Bedarf für großflächige Freilegungen, weshalb es so gut wie keine Hoffnung gab, an den Wänden Aufschlüsse zu erhalten, die für die Kenntnis der Baugeschichte von Bedeutung sein konnten. Zum Glück waren aber bei der letzten Renovierung von 1968 im unteren Bereich der Südwall wenig qualitätvolle Vorbildungen mit Ziegeln angebracht worden, die einen „Bauch“ bildeten, aber hinter einer Vertäfelung verschwunden waren. Da die Vertäfelung nicht mehr angebracht werden sollte, war hier eine Abarbeitung der Wand erforderlich. Dazu wurde ein Teil der modernen Ziegel abgeschlagen, was zu einer kleinflächigen Freilegung der Vermauerung zwischen den ehemaligen Arkaden führte (Abb. 6). Diese bestand überwiegend aus schlechtem Material, d.h. es fand weitgehend Granitbruch Verwendung, der nicht immer von Mörtel zusammen gehalten wurde und an einigen Stellen sogar herausfiel. Obwohl die geöffnete Höhe in der Wand kaum mehr als 35 cm über den Fußboden erreichte, zeigten sich im Abstand von etwa 2 m an zwei Stellen bearbeitete und ordentlich gesetzte Handquader aus Granit, die eine Rundung andeuteten. Es handelte sich um den zweiten und dritten Pfeiler in der Südwall von Osten. Um die Befundsituation besser erkennen zu können, wurde die westliche der beiden Stützen (Abb. 3, Nr. 3), also der mittlere der insgesamt fünf Pfeiler – bei der östlichen wäre der Arbeitsaufwand größer gewesen – von Hand mit einem Meißel weiter freigelegt. Die sich bereits andeutende Überraschung war perfekt: Es handelte sich tatsächlich um einen Rundpfeiler, eine Entdeckung, die mit einem Schlag alle Probleme bei der Beurteilung der Stützenform löste, die noch wenige Jahre zuvor nicht gelungen war.



Abb. 6: Künzing-St. Laurentius. Im Zuge der Innenrenovierung vorgenommene partielle Eingriffe an der Südwand mit Hinweisen auf zwei Rundpfeiler (Foto: Schmotz 22.8.2007)

Brachte die Entdeckung der Rundpfeiler für die Kenntnis der romanischen Architektur der Künzinger Kirche einen ganz erheblichen Fortschritt, die bis dahin unklaren Verhältnisse am Übergang der Stützen zu den Arkaden konnten aber ohne weitere Freilegungen nicht geklärt werden. Aus diesem Grund nahm der Verfasser Kontakt mit dem Diözesanbauamt Passau auf und holte die Erlaubnis ein, im Übergangsbereich zwischen Rundpfeiler und Arkaden, also in der Kämpferzone, eine zur Klärung der Situation erforderliche Fläche freizulegen. Das Diözesanbauamt sollte auch das Landesamt für Denkmalpflege informieren. Auch Kirchenpfleger Pirkl und die Restaurierfirma Kallinger waren damit einverstanden.

Am 23. August begann der Berichtstatter, den in Frage kommenden Bereich von Hand freizulegen. Überraschend stellte sich aber heraus, dass der wenig qualitätvollen Vermauerung zwischen den Arkaden, aber auch oberhalb des Kämpferbereichs, eine neuzeitliche, wahrscheinlich von den Baumaßnahmen des Jahres 1907 stammende Ziegellage vorgeblendet war, womit sich das als wenig aufwändig erachtete Freilegungsverfahren als wesentlich umfangreicher herausstellte.

Die Ansätze der Arkaden zeigten sich durch größere, in gering ausgeprägten Bögen verlaufenden Werksteinen aus Granit. Zur Freilegung der zu erwartenden Kämpferzone und des oberen Teils des Rundpfeilers bedurfte es des Einsatzes eines Bohrhammers, um die Arbeiten nicht weiter in die Länge zu

Abb. 7: Künzing-St. Laurentius. Der zur Untersuchung im Kämpfer- und Basisbereich in der Südwand freigelegte dritte Rundpfeiler von Westen. Verputzte Wandflächen blieben unberührt (Foto: Schmotz 30.8.2007)

ziehen. Hier war die Unterstützung von Arno Dudzik, früher in der Künzinger Museumswerkstatt als Restaurator tätig, und von Gerhard Gansl, dem Vorarbeiter der Kreisarchäologie Deggendorf, außerordentlich hilfreich.

Um die Situation an der Basis des Rundpfeilers erschließen zu können, wurde das in der Wand bereits bestehende Fenster vergrößert in der Hoffnung, eine zu erwartende monolithische oder aus Werksteinen zusammengefügte Basis nachweisen zu können. Es zeigte sich aber, dass der Rundpfeiler tiefer reichte als eigentlich erwartet. Trotz einer zusätzlichen Erweiterung des Fensters musste die Arbeit etwa 50 cm unter dem Niveau des im Kirchenschiff vorhandenen Betonbodens eingestellt werden, um dem Rundpfeiler weitere Erschütterungen zu ersparen, die beim Öffnen des hier recht gut vermörtelten Mauerwerks innerhalb der ehemaligen Arkadenöffnungen unausweichlich gewesen wären. Bei der späteren Reinigung des Basisbereichs zeigte sich aber, dass die Basis des Rundpfeilers bereits erreicht, also keine Bauplastik vorhanden war.

Der Rundpfeiler wurde also in der Kämpferzone und im Basisbereich freigelegt, daneben und dazwischen blieb das Mauerwerk einschließlich des Verputzes erhalten (Abb. 7).

Die zeichnerische Dokumentation der Kämpferzone wurde am 28. August begonnen und am folgenden Tag abgeschlossen, die des unteren Rundpfeilerteils am 30. August durchgeführt. Doch die Freude an der Entdeckung währte nur bis zu einem Ortstermin am 12. September, an dem alle Beteiligten an der Renovierung (Landesamt für Denkmalpflege, Diözesanbauamt Passau, Restaurierfirma, Kreisheimatpfleger, Pfarrer, Kirchenpfleger und der Kreisarchäologe) zusammenkamen. Von Seiten des Landesamtes für Denkmalpflege gab es





Abb. 8: Künzing-St. Laurentius. Detail des geöffneten Kämpferbereichs. 1 Pfeilerschaft; 2 Kämpferzone; 3 mit Abbruchmaterial vermauerte östliche Arkade; 4 östlicher Arkadenansatz (Werkstein); 5 westlicher Arkadenansatz (Werkstein, abgeschlagen); 6 mit Ziegeln zugesetztes Barockfenster; 7 mit Abbruchmaterial vermauerte westliche Arkade (Foto: Schmotz 29.8.2007)

heftige Vorwürfe bezüglich des Vorgehens des Kreisarchäologen, was durch einen Zeitungsartikel³⁰ öffentlich wurde und zu Verwicklungen zwischen Landrat und Generalkonservator führte. Die Verärgerung war hinsichtlich der nicht gerade glücklichen Informationspolitik gegenüber dem Landesamt für Denkmalpflege zwar verständlich, doch von einer „Zerstörung des Denkmals“, wie es die Gebietsreferentin nannte, zu sprechen, ging weit über die geschaffene Situation hinaus. Von den insgesamt zehn 2004 erschlossenen Pfeilern wurde schließlich nur ein einziger, und das auch nur an zwei Stellen, so weit freigelegt, dass die wichtigsten zum Verständnis von Bauform und -geschichte erforderlichen Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Wie sich nachträglich herausstellte, wären noch größere Eingriffe in die Wand erforderlich gewesen, um alle Details zu klären. Die Diskussion entwickelte sich um den Erhalt des örtlichen Bestandes ohne jegliche bauhistorische Untersuchungen oder um gezielte Eingriffe unter wissenschaftlichen Aspekten. Gerade letztere standen in diesem Fall aber eindeutig im Vordergrund, denn es bot sich die einmalige Chance, den bemerkenswerten romanischen Bau wesentlich besser als bisher zu verstehen, und eine zweite Gelegenheit wird es zumindest in absehbarer Zeit kaum mehr geben.



Abb. 9: Künzing-St. Laurentius. Detail des geöffneten Basisbereichs (Foto: Schmotz 28.8.2007)

In Folge des Ortstermins wurde gefordert, die bereits vorgenommene zeichnerische und schriftliche Dokumentation umgehend dem Landesamt für Denkmalpflege zur Verfügung zu stellen, um eine Überprüfung vornehmen zu können. Dass sie nicht vollständig den gestellten Anforderungen entsprach, war zu erwarten, denn dem Kreisarchäologen fehlte die Ausbildung eines Bauforschers und auch das erforderliche Gerät. Doch ohne rasches Handeln wäre die Chance vertan oder sogar unterbunden worden. Da die geforderte Erstellung einer neuen Dokumentation durch eine Privatfirma nicht zu finanzieren war und die Zeit für die Verschließung der Wandöffnungen wegen des Abschlusses der Innenrenovierung immer kürzer wurde, machten die diskutierten anderen Möglichkeiten wie Offenhalten keinen Sinn. Deshalb übernahm auf Initiative der Kreisarchäologie der beim Landesamt für Denkmalpflege in Regensburg als Bauforscher tätige Karl Schnieringer die Aufgabe. Es handelte sich hier um eine sehr glückliche Lösung, denn dadurch war es möglich, Einschätzungen des Kreisarchäologen zu ergänzen, in einigen Fällen auch zu revidieren, und die Interpretation der Baugeschichte nicht unwesentlich zu erweitern. Die zeichnerische Aufnahme Schnieringers beschränkte sich aus Zeitgründen – es stand nur ein Tag zur Verfügung – auf eine Erfassung des Pfeilers und seine unmittelbare Umgebung in zwei Horizontalschnitten, in denen sowohl die in mehreren Phasen erfolgte Zusetzung der Arkaden dargestellt werden sollte, als auch die Rekonstruktion der Arkaden-Auflager und die zumindest teilweise

Abb. 10: Künzing-St. Laurentius.
Zeichnerische Darstellung der gesamten Pfeilersituation mit den geöffneten Flächen. Grau markiert: Zusetzungen der Arkaden östlich und westlich des Pfeilers (Graphik: Schmotz; M. 1:25)

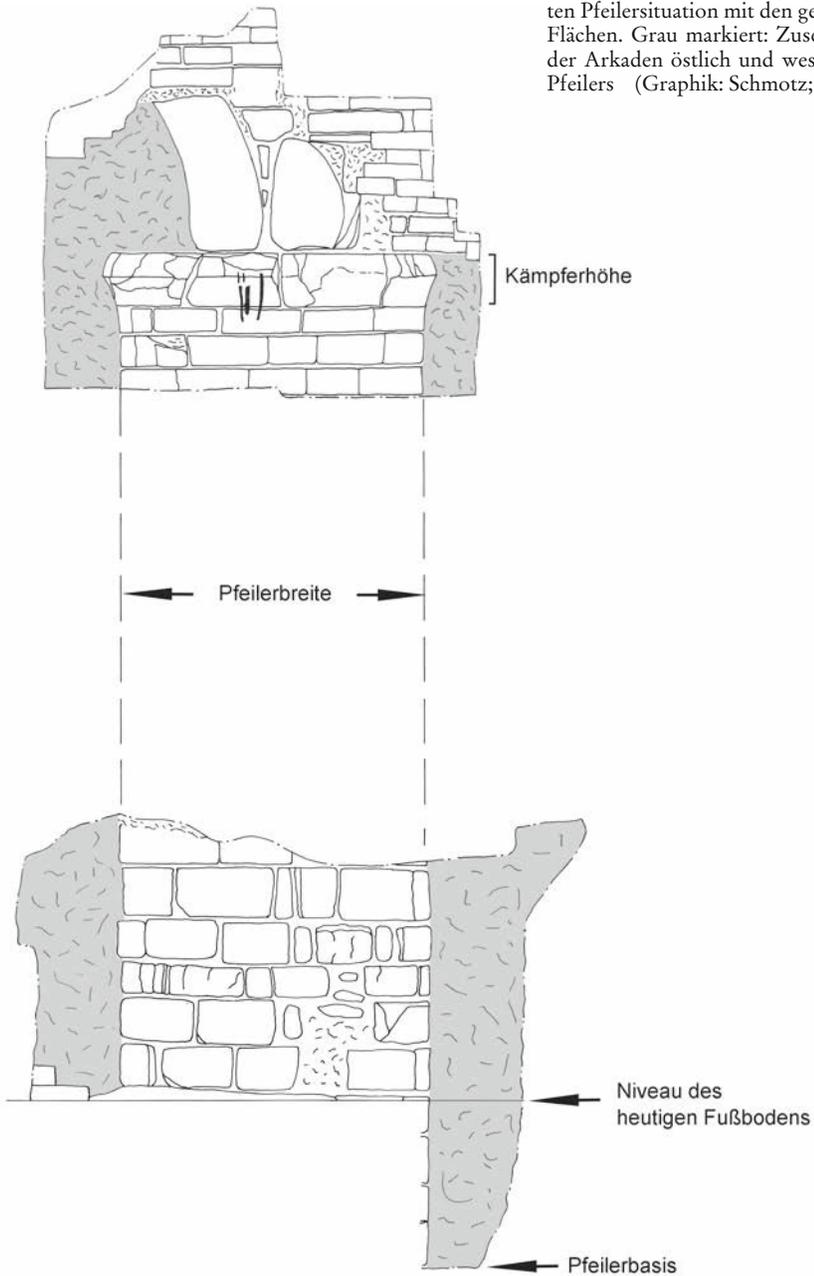




Abb. 11: Künzing-St. Laurentius. Detail des Kämpferprofils an der Nordostseite des Pfeilers
(Foto: Schmotz 29.8.2007)

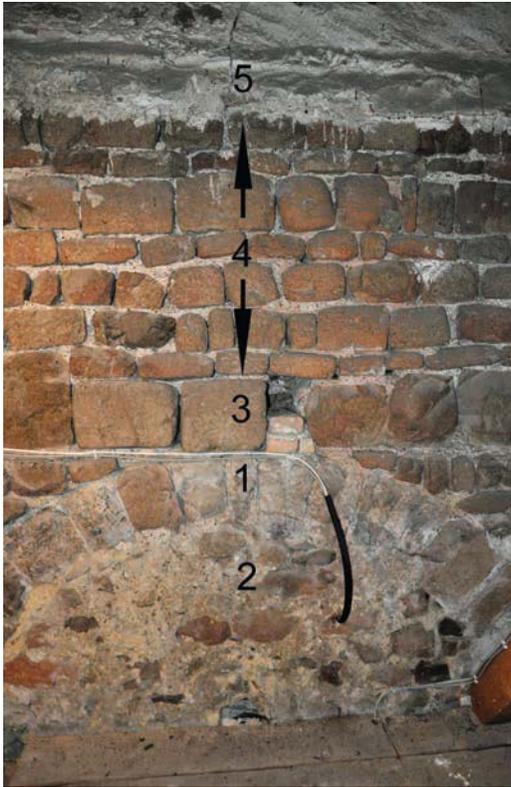
Darstellung der Südwand. Auf eine zeichnerische Aufnahme der Seitenansicht des Pfeilers wurde verzichtet, da diese bereits vom Autor angefertigt worden war.

Darüber hinaus bedeutete die zusätzliche Beurteilung des Mauerwerks im Dachraum über dem Rest des ehemaligen südlichen Seitenschiffs und über dem Kirchenschiff samt Altarraum weitere Erkenntnisgewinne. Außerdem war es möglich, Holzproben aus dem Dachstuhl über Kirchenschiff und Altarraum für Jahrringdatierungen zu entnehmen, deren Bearbeitung weitere Einblicke in die Baugeschichte lieferte. Leider war es nicht möglich, die eintägige Aktion vom 16.10.2007 zu verlängern, sodass nicht alle im Zuge der Befundaufnahme aufgetretenen Fragen zu beantworten waren. Dennoch sind wir heute in der Lage, sowohl die höchst interessante Bauform als auch die ältere Baugeschichte der Künzinger Laurentiuskirche wenn auch nicht vollständig, aber doch in den wichtigsten Zügen darzustellen und überregionale Vergleiche vorzunehmen. Vor allem archäologische Untersuchungen, aber auch Putzanalysen und zusätzliche Jahrringdatierungen können künftig noch weitere Hinweise liefern. Sollte sich tatsächlich einmal die Gelegenheit dazu ergeben, bieten die hier dargestellten Erkenntnisse eine gute Basis.

Befunddokumentation am Rundpfeiler und weitere Befunde am Baukörper

Die hier vorgestellten Befundbeschreibungen stammen überwiegend von Karl Schnieringer, dem hier ganz herzlich für seine Hilfs- und Diskussionsbereitschaft gedankt werden soll, und erfahren durch den Autor wenige Ergänzungen bzw. Umformulierungen. In einigen Fällen war es notwendig, die Beschreibungen zu komprimieren.

Die an der Südwand vorgenommene Sondierung am mittleren der fünf erschlossenen Pfeiler legte im Kämpfer- (Abb. 8) und Basisbereich (Abb. 9) einen mächtigen, aus Handquadern gemauerten Rundpfeiler von ca. 1 m Durchmesser frei, der mit einem ebenfalls rundum geführten Kämpferprofil abschließt. Im unteren Bereich wurde beim Nachputzen der unter erheblichen Mühen angelegten Sondage westlich des Pfeilers, in einer Tiefe von 53 cm unter dem heutigen Fußboden, eine um wenige Zentimeter vortretende Schicht (in der knappen Sondage jedoch nicht sicher nachweisbar) aus flachen kleinen Steinen festgestellt, die wohl als Anreißebene für die exakte Positionierung des Pfeilers diente. Sie lässt vermuten, dass dort der Fußboden anschluss und der Pfeiler



über keine wie auch immer geartete Basis verfügte. Die Gesamthöhe des Pfeilers beträgt demnach 3,29 m vom mittelalterlichen Fußboden bis zur Oberkante des Kämpfers.

Der Rundpfeiler (Abb. 10) besteht aus kurzen, fast würflichen Handquadern aus Granit (Höhe zwischen 8 und 17 cm, Breite 5 bis 32 cm), ist steinsichtig gemauert und schließt oben mit einer runden, aus

Abb. 12: Künzing-St. Laurentius. Situation an der südlichen Obergadenwand im Dachraum über dem restlichen romanischen Seitenschiff. 1 erste Arkade im Westen; 2 Zusetzung unter der Arkade im Zuge des Rückbaus der Basilika; 3 Lage größerer Steine mit Zapflöchern für die Deckenbalken; 4 frei liegende Obergadenwand zwischen der Holzdecke und dem Beginn des Verputzes unterhalb der Sohlbänke der Obergadenfenster; 5 Putzanschluss für das Seitenschiff-Dach. Alle unverputzten Wandflächen weisen intensive Brandspuren auf

(Foto: Schmotz 2.1.2019)

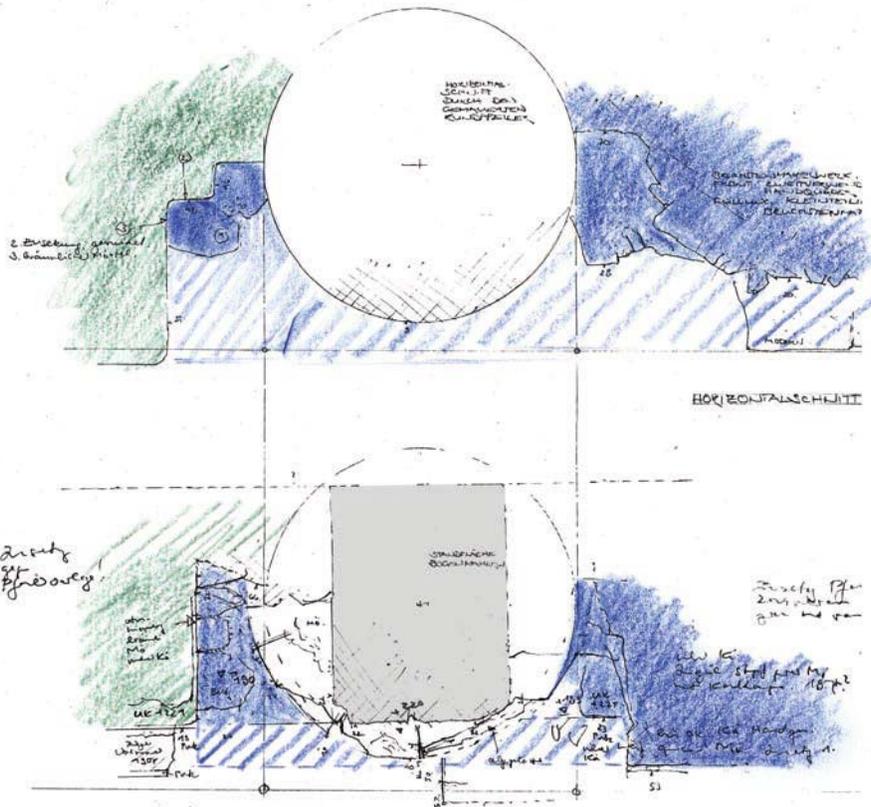


Abb. 13: Künzing-St. Laurentius. Horizontalschnitte des Rundpfeilers und dessen unmittelbare Umgebung auf Höhe des Kämpfers. Oben: Darstellung der Zusetzungen (blau) unterhalb des Kämpfers, unten: Rekonstruktion von Form und Dimension der Arkadenaufleger (graue Fläche); schraffierte Bereiche: moderne Ziegelvorblendung; grün: ehemalige Tür

(Graphik: Schnieringer; Ergänzung: Schmotz)

kleinen Werkstücken mit radialen Stoßfugen zusammengesetzten Kämpferplatte (Höhe ca. 17 cm), die von unten her leicht konkav nach oben, nach 10 bis 12 cm konvex nach innen zieht und nur ca. 5 cm über den Pfeilerschaft vorkragt (Abb. 11).

Der Pfeiler war glatt abgefugt und mit einer verfeinernden Anritzung, dem für die Romanik charakteristischen Kellenfugenstrich, versehen. Da keine Hinweise auf eine Verputzung namhaft gemacht werden konnten, ist davon auszugehen, dass zumindest dieser Teil des Bauwerks steinsichtig war. Dies belegen auch die teilweise erheblichen Brandschäden an den Steinoberflächen, die der Hitzeinwirkung unmittelbar ausgesetzt waren. Die Brandeinwirkung zeichnet sich durch Rotverfärbung der Oberflächen von Stein und Fugmaterial ab, die nach der Tiefe hin abnimmt. Der Brand scheint sehr hohe Temperaturen er-



Abb. 14: Künzing-St. Laurentius. Obergadenwand im östlichen Bereich des Seitenschiffrestes mit zweitem und drittem Obergadenfenster von Westen sowie Putznaht zwischen den beiden Fenstern. 1 mit Ziegeln (links unten erkennbar) zugesetztes und überputztes Fenster; 2 Naht zwischen mittelalterlichem (links) und neuzeitlichem (wohl 1940) Verputz; 3 außen offenes Obergadenfenster; 4 Ansatz des ehemaligen Seitenschiffdaches (Foto: Schnieringer 16.10.2007)

reicht zu haben, da der als relativ hitzebeständig geltende Granit Abplatzungen erlitt. Ähnliche Brandschäden zeigen sich auch an den im Dachraum über dem Rest des südlichen Seitenschiffs freiliegenden Arkadenbögen und dem darüber aufgehenden Mauerwerk des Obergadens (Abb. 12), ebenso an den Fenstern des Obergadens, soweit diese steinsichtig offenliegen. Die an verschiedenen Stellen sichtbaren Ziegelbruchstücke dürften aus der Bauzeit stammen. Vielleicht handelt es sich hier um römerzeitliche Ziegel, denn in diesem frühen Baustadium dürften sonst keine Ziegel verfügbar gewesen sein.

Auf den wenigen unversehrten Oberflächen der Steine und der Verfugungen waren keine Farbbefunde bzw. Tünchen zu erkennen. Bei den etwa 1 cm breiten, etwas östlich der Pfeilermittte unterhalb des Kämpfers erkennbaren senkrechten Streifen (Abb. 8 u. 10) aus hellgrauer Kalkschlämme ist unklar, zu welcher Zeit sie aufgebracht wurden. Sie erinnern zwar an ähnliche Befunde an der romanischen Backsteinkirche von Bachling, Gde. Wallerfing³¹, doch sollte dies nicht überbewertet werden. Auffallend sind dort auch die unregelmäßig verlaufenden Gerinne.

Über der Kämpferplatte folgen die Ansätze von glatten, ohne Abstufung bzw. Profilierung erscheinenden Bögen mit einer Breite der Standfläche von etwa 85 cm für die Mauerstärke des Obergadens und schmalere Ansichtfläche von ca. 55 cm (Abb. 8, Nr. 4 u. 5). Die Verringerung der Wandstärke im Bereich des Obergadens ergibt sich aus der Geometrie des in den Kreis des Pfeilerquerschnitts einbeschriebenen Rechtecks der Arkaden-Standfläche (Abb. 13). Der jeweils erste Stein der Bögen ist als etwas größerer Werksteinquader gefertigt (vgl. Abb. 8 u. 10), darüber folgten wohl, wie im Dachraum über dem restlichen südlichen Seitenschiff ersichtlich, kleinere Handquader (Abb. 12). Die im Kunstdenkmälerband (Abb. 2) nur mit Handquadern dargestellten beiden Arkaden³² dürften vereinheitlicht sein. Im Bereich der Sondage sind beide Arkadenansätze oben abgeschlagen, westlich bereits knapp über dem Kämpfer für den Einbau eines (heute zugesetzten) Fensters mit ziegelgemauerter Leibung (Abb. 8, Nr. 6), östlich für die Einbindung der einen halben Ziegelstein starken Vormauerung vor dem Obergadenmauerwerk. Die Unterseite des Arkadenansatzes trägt dicken grauen Putz, der nach dem Brand der Kirche auf die durch Brandeinwirkung rot verfärbte Steinoberfläche aufgebracht wurde.

Die an allen in der Sondage sichtbaren Flächen des Pfeilers vorhandene Schädigung durch Brandeinwirkung belegt, dass diese zum Zeitpunkt des Brandes noch frei standen und die Vermauerungen der Pfeilerzwischenräume erst nach dem Brand vorgenommen wurde.

Nord- und Südwand des Kirchenraums präsentieren sich heute fast durchgehend als ebene Mauerflächen. Lediglich im Bereich der Empore blieb ein Rücksprung der Südwand erhalten, der sich aus dem gegenüber der Wandstärke des Obergadens größeren Durchmesser der Pfeiler ergab. Um die Pfeiler einschließlich deren vorspringende Kämpfer im Zuge des Rückbaus der Seitenschiffe nach dem Brand ohne Abarbeitung in eine durchlaufende Wand einbin-

den zu können, musste diese knapp 1,20 m stark ausgeführt werden, während die Arkaden oberhalb der Kämpfer in einer Ebene mit der nur ca. 85 cm starken Obergadenwand geschlossen wurden. Der ca. 20 cm messende Rücksprung wurde augenscheinlich erst mit der letzten Überformung des Kirchenraums im Jahr 1907 durch das Anbringen einer Vormauerung egalisiert. Da – wie die Fotos von 1968 zeigen – an der nördlichen Außenseite keine Kämpfer erkennbar waren, wurden sie dort offensichtlich abgeschlagen, die Pfeiler wahrscheinlich abgearbeitet³³. An der südlichen Außenseite ist eine Vormauerung zu erkennen, auf die unten näher eingegangen wird.

Die Schließung der Arkaden erfolgte durch mindestens zwei deutlich voneinander zu trennende Baumaßnahmen, nämlich der Vermauerung vom Boden bis zur Oberkante des Kämpfers und die der Bögen. Eigenartigerweise blieben in einer ersten Schließung der Arkaden die Bögen oberhalb der Kämpfer sichtbar. Östlich des erfassten Rundpfeilers ist der Befund nochmals komplexer, da dort augenscheinlich eine Türe eingebaut wurde (Abb. 13 oben und unten links, grün markiert), die man später wieder zusetzte.

Die Schließung des Pfeilerzwischenraums im Westen läuft einheitlich bis zur Kämpferhöhe durch. Sie wurde mit brandgeschädigtem Abbruchmaterial ausgeführt. Ihre Bauweise mit einer Außenschale aus Handquadern und einer Füllung aus lagig in reichlichem Mörtelguss eingebrachten Dachziegelschutt bzw. kleineren Bruchsteinen zeigt Sparsamkeit im Umgang mit dem Material und ist als sicher noch mittelalterlich anzusehen. Die Vermauerung oberhalb der Kämpferzone im Arkadenbereich ist durch eine wahrscheinlich barocke Fenstersetzung (Ziegelmauerwerk in der Ebene der unteren Wandzone) gestört (Abb. 8, Nr. 6).

Der Zwischenraum zum Nachbarpfeiler im Osten wurde dagegen zunächst nur durch eine Vorlage auf halbe Wandstärke verengt, jedoch nicht vermauert: Im Bereich des Pfeilerschafts wurde eine etwa 30 cm breite und vom Innenraum her bis zur Mittelachse des Pfeilers reichende Vormauerung angesetzt, deren nach außen gerichtete Kante wie die Leibung eines Stufenportals abgetrepppt ist. Diese Vormauerung war in den Aufbrüchen nur als Negativ in dem von der späteren vollständigen Vermauerung gebildeten Abdruck fassbar. Der in der Sohle der unteren Sondage erhaltene Bestand der Vormauerung konnte nicht untersucht werden, da die hierfür nötige weitere Freilegung aus Zeitgründen unterbleiben musste.

In der oberen Sondage, auf Höhe des Kämpfers, läßt die Vormauerung nur 20 cm über den Pfeiler aus und endet mit einer geraden, nicht abgetreppten Kante gegen die verbleibende Öffnung. Die weiter zurückgesetzte Kante wird als Auflager für den Türsturz interpretiert. Oberhalb der Türöffnung ändert sich die Vermauerung ab der Oberkante des Kämpfers ein weiteres Mal. Hier scheint zunächst der Bogen auf größere Tiefe offen geblieben zu sein, wie die vor der Vermauerung vorgenommene Überputzung der Untersicht des brandgeschädigten Bogenanfängers nahe legt. Auf der Vermauerung unterhalb der Kämpferplatte des Pfeilers liegt ein Mörtel Glattnstrich, der die spätere Zusetzung des Bogenfeldes vom darunter liegenden Mauerwerk deutlich abgrenzt.

Zusammenhang des freigelegten Pfeilers mit den im Dachraum über dem Rest des südlichen Seitenschiffs sichtbaren Arkaden und weitere Befunde

Sowohl die Art des Mauerwerks (vorwiegend Handquadermauerwerk aus Granit, würfelige Formate) als auch die Brandschäden (stark rot verfärbt durch Hitze einwirkung; stellenweise Abplatzungen; Fugen offen, anzunehmender Fugenverstrich abgefallen) sind an dem teilweise freigelegten Pfeiler ebenso zu finden wie an der offenliegenden romanischen Substanz im Dachraum – es handelt sich um die Obergadenwand des ehemaligen Hauptschiffs – des südlichen Seitenschiff-Restes. Die harten, grauweißen Setzmörtel aufweisenden Arkaden bestehen aus größeren, keilförmig behauenen Handquadern, die Zusammensetzung der Arkaden (bräunlicher Mörtel) zeigt sich in einer Ebene mit dem Bogen bzw. der Obergadenwand (Abb. 12).

In einer unmittelbar über den Bögen verlaufenden Schicht aus größeren Quadern befinden sich in Abständen von 1,03 bis 1,10 m Balkenlöcher mit hochrechteckigem Querschnitt von 13 x 25 cm. Es handelt sich wahrscheinlich um die ehemalige Deckenbalkenlage über dem Seitenschiff, wie sie auch im Kunstdenkmälerband dargestellt ist. Die Höhendifferenz von der Oberseite der Deckenbalken zum Anschluss des Obergadenputzes auf die Oberkante der Dachdeckung beträgt nur 1,15 m. Bei einer Spannweite über dem Seitenschiff von ca. 4,70 m (s. Abb. 19) ergibt dies eine extrem flache Dachneigung, wie sie im Kunstdenkmälerband ebenfalls dargestellt ist (Abb. 2, oben links). Da sich die Sohlbänke der Obergadenfenster nicht wesentlich über dem Putzanschluss befinden, bleibt nur ein geringer Spielraum für eine steilere Dachneigung.

Der auf die verbrannte Maueroberfläche auf der Obergadenwand aufgetragene Putz stammt augenscheinlich aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Brand, der – wie die historischen Erkenntnisse zeigen – wahrscheinlich noch im Hochmittelalter liegt. Die heute stark erhöhte Dachneigung über dem ehemaligen Seitenschiff (Ziegelmauerwerk oberhalb der romanischen Seitenschiff-Westwand), die an die Dachtraufe des ehemaligen Hauptschiffs angeschlossen ist, steht dagegen wahrscheinlich erst mit barocken Baumaßnahmen (Turm) in Verbindung.

Der Putz am Obergaden zeigt vor dem dritten Fenster von West eine vertikale Kante gegen die östlich anschließende Fläche, die eine Putzschicht mehr trägt. Hierbei handelt es sich um den ehemaligen Außenputz, der bei der neuzeitlichen Verlängerung des restlichen Seitenschiffs nach Osten (Abb. 14) nach innen kam. Im Kunstdenkmälerband ist unterhalb dieses Fensters noch ein barockes Fenster dargestellt, das heute vermauert ist und im Kämpferbereich des Rundpfeilers angetroffen wurde.

Dachkonstruktion über dem Altarraum und Baubefunde

Hier liegt ein Kehlbalkendach mit nachträglicher (?) Abstützung durch unter den Kehlbalkenanschluss untergesetzte Rähme auf senkrechten Stützen ohne Aussteifung vor.

Aus dem Dachwerk wurden zwei Proben genommen. Es handelt sich um sehr feinjährige Fichten mit über einhundert Ringen. Die Fällungen wurden im Winter 1441/42 und im Sommer 1442 durchgeführt.

Deutlich zeigt sich ein Wechsel des Mauerwerks in den Langseiten des Chors von Bruchstein- zu Ziegelmauerwerk, das 1907 zur Verlängerung des Altarraums angefügt wurde. Das Bruchsteinmauerwerk ist größtenteils mit Putz überdeckt und daher kaum einsehbar. Nach Augenschein würde es besser in das 15. Jahrhundert passen als in die Romanik. Sichtbar sind aber nur die oberen Lagen, was darunter folgt ist nicht bekannt. Möglicherweise hatte die Kirche einen Rechteckchor, der 1442 f. ein neues Dach erhielt. Ebenso denkbar ist der Neubau eines polygonal geschlossenen gotischen Chores in diesem Jahr.

Rekonstruktion von Grundriss und Erscheinungsbild (Abb. 16)

Hauptschiff

Die aus der Entdeckung von Rundpfeilern, von denen einer im Kämpfer- und Basisbereich teilweise freigelegt werden konnte, erwachsenen neuen Kenntnisse zur hochmittelalterlichen Architektur der Künzinger Pfarrkirche St. Laurentius, hat auch Auswirkungen auf die Darstellung des romanischen Grundrisses. In dem 2004 veröffentlichten schematischen Plan³⁴ wurden trotz gewisser Bedenken quadratische Pfeiler dargestellt (Abb. 5), alternativ als Variante aber keine graphische Darstellung mit runden Stützen vorgenommen, deren mögliche Existenz aber diskutiert³⁵. Die aus den damaligen mit der Basilika St. Jakob in Plattling gezogenen Vergleiche und weitere Abwägungen führten zur Annahme quadratischer Pfeiler mit Längsseiten von ca. 80 cm, die in etwa auch den Dimensionen der Obergadenwand entsprechen. Allerdings wäre es bereits damals möglich gewesen, auf eine Breite von 1 m zu gehen, was der im vorliegenden modernen Plan³⁶ dargestellten Stärke der Südwand entsprochen hätte. Die ohne nähere Untersuchung gebliebene Nordwand weist in diesem Plan (Abb. 3) eine Breite von 1,20 m auf. Die Zurückhaltung gegenüber einer größeren Stützendimension war durch die im Kunstdenkmälerband dargestellten Arkadenweiten von 2,35 m bedingt, damals in Unkenntnis schmalerer Auflager über den Kämpfern, die erst 2007 erkannt wurden und zu einem geringeren Stützenabstand von ca. 2 m führten, im Gegensatz zu den Abständen von 2,20 m in der ersten Bearbeitung. Am Konstruktionsprinzip hat sich gegenüber 2004 aber nichts geändert.

Die Künzinger Basilika hatte ein Hauptschiff von ca. 18,50 m innerer Länge und ca. 8,20 m innerer Breite, was dem heutigen Kirchenschiff entspricht. Die Weite des Chorbogens ist im Plan von 2004 (Abb. 5) mit ca. 4,40 m angegeben.

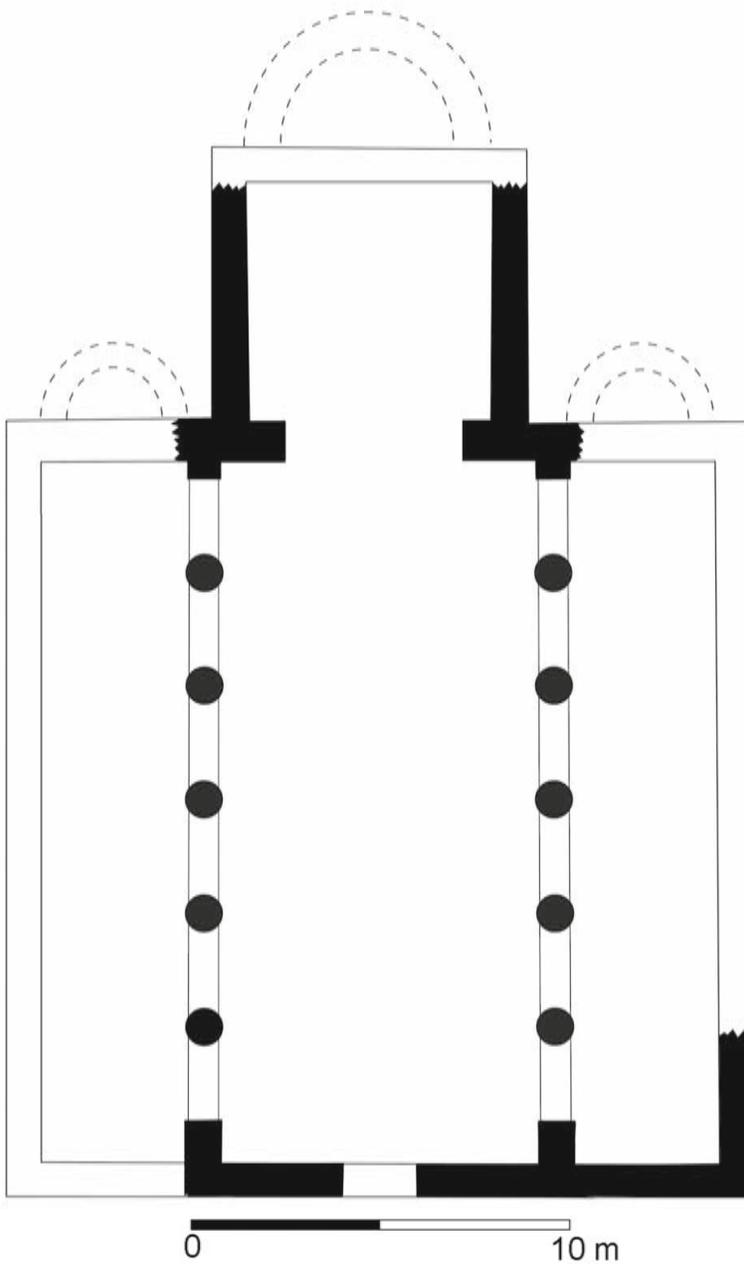


Abb. 16: Künzing-St. Laurentius. Grundrissrekonstruktion nach den Untersuchungen des Jahres 2007 mit Andeutung möglicher Apsiden (Graphik: Schmotz; M. 1:200)

Die 2007 mögliche Beobachtung eines Leitungsschlitzes ergab aber, dass dem Granitmauerwerk Hohlziegel vorgeblendet sind, womit sich die romanische Weite auf 4,80 m festlegen ließ. Auch der Kunstdenkmälerband zeigt eine ähnliche Abmessung³⁷. Die Breite des im Westen anzunehmenden Eingangs ist unbekannt, doch mit einer Annahme von maximal 2 m möglich (Plattling ca. 1,50 m, Deggendorf 1,80 m). Das Hauptschiff wird begrenzt durch zwei Langhausarkaden, bestehend aus jeweils fünf Rundpfeilern mit einem Durchmesser von ca. 1 m in Abständen von etwa 2 m. Die Arkadenhöhe liegt bei ca. 4,65 m, die Arkadenweiten betragen ca. 2,35–2,40 m. Ob die Pfeiler auf ein durchlaufendes Fundament mit etwa derselben Breite von ca. 1 m gesetzt waren oder jeweils eine eigene Fundamentierung besaßen, ist unklar. Oberhalb des Bodenniveaus konnte am untersuchten Pfeiler weder eine Plinthe noch eine monolithische bzw. aus mehreren Teilen zusammengesetzte Basis nachgewiesen werden. Im Westen ist mit einer Mauerzunge bzw. Wandpfeiler von ca. 1 m Länge zu rechnen, auf der sich die erste Arkade abstützte. Unter Beibehaltung der 2 m-Abstände kann im Osten ein Wandpfeiler von etwa 40 cm Länge in Erwägung gezogen werden.

Die Höhe der Pfeiler von der Basis bis zur Oberkante der Kämpfer betrug etwa 3,30 m, denn die ursprüngliche Raumhöhe war ca. 50 cm größer als heute. Eine Erklärung für die Höherlegung des Fußbodens gibt es nicht, denn eine in Plattling festgestellte Höherlegung von ca. 80 cm, die auf Grundwasserprobleme



Abb. 17: Künzing-St. Laurentius. Außenaufnahme der verputzfreien Südwand des restlichen südlichen Seitenschiffs samt neuzeitlichen Veränderungen

(Foto: Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968)

zurückzuführen ist³⁸, kann für Künzing nicht in Erwägung gezogen werden. Trotz dieser Erkenntnis ist nicht davon auszugehen, dass sich optisch an den gedungenen Proportionen des Hauptschiffs nichts Entscheidendes änderte, wie der Gesamtquerschnitt zeigt (Abb. 19).

Das Bodenniveau wird in der gesamten Kirche einheitlich gewesen sein. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass der Boden des Hauptchors höher lag und über eine oder zwei Stufen im Bereich des Chorbogens erreichbar war. Ein Pflaster konnte im Basisbereich des untersuchten Rundpfeilers nicht nachgewiesen werden, was aber aufgrund der geringen geöffneten Fläche nichts zu bedeuten hat.

Der obere Abschluss der heutigen Fenster in einer Höhe von ca. 6,70 m über dem romanischen Boden markiert das Niveau der Unterkante der Obergadenfenster an der Innenseite. Diese weisen innen eine Höhe von 1,20 m, außen von 1,40 m auf, die Breite beträgt innen ca. 0,30 m, außen ca. 0,60 m. Auffallend ist, dass die Anzahl der Obergadenfenster weder in der Süd- noch in der Nordwand vollzählig ist. So zeigt die Südwand, entgegen der eigentlich möglichen fünf Fenster, lediglich vier, wobei im Westen drei Fenster in regelmäßigen Abständen – beginnend ca. 2 m von der Westwand – mit jeweiligen Abständen von ca. 2,5 m vorkommen. Nach Osten zu fehlt aber ein weiteres Fenster, ehe das vierte Fenster abseits in einem Abstand von ca. 2,5 m vom östlichen Ende des Hauptschiffs entfernt liegt.

Die nördliche Obergadenwand weist nur zwei Fenster auf, nämlich in einem Abstand von ca. 3,5 m vom Chorbogen bzw. ca. 6,8 m zum zweiten Fenster (jeweils Fenstermitte gemessen). Dieser vom Dachboden aus erkennbare Befund zeigt sich sehr gut auf dem Foto von 1968 mit der putzfreien Wand³⁹. Warum im Kunstdenkmälerband je vier Obergadenfenster genannt werden, bleibt unklar⁴⁰.

Die Gesamthöhe des Hauptschiffs, für das man eine Holzdecke annehmen darf, betrug an den Wänden ca. 8,5 m über dem romanischen Bodenniveau, die Firsthöhe vielleicht ca. 15,6 m⁴¹. Während davon auszugehen ist, dass die heutige Höhe der Seitenwände in etwa dem romanischen Zustand entspricht⁴², kann dies bei der Firsthöhe nicht unbedingt vorausgesetzt werden, denn die westliche Giebelwand erfuhr wahrscheinlich im Zuge der Errichtung des barocken Westturms Veränderungen (Mischmauerwerk). Im Osten gibt es überhaupt keine Hinweise auf eine zu erwartende Giebelwand, denn sie wurde von einem sehr wahrscheinlich 1907 eingefügten betonierten Bogen und darauf gesetztem Ziegelmauerwerk abgelöst.

Die heutige Firsthöhe des Chorraums liegt etwa 3 m tiefer als die des Langhauses, hätte in romanischer Zeit also eine Höhe von ca. 12,6 m gehabt. Aber auch hier müssen wir mit den vorhin genannten Unwägbarkeiten rechnen.

Die heutigen Dachkonstruktionen stammen zwar nicht aus der Romanik, Jahringdaten zeigen aber, dass am Langhaus im ausgehenden 16., am Chorraum zur Mitte des 15. Jahrhunderts Erneuerungen vorgenommen wurden, die sich in ihrer Form und Dimension möglicherweise einem älteren Bestand anpassten

und das jetzige Erscheinungsbild der Dachwerke dem des hohen Mittelalters nahe kommt.

Aus dem Befund am teilweise freigelegten Rundpfeiler ist zu schließen, dass die Obergadenwand mit etwa 80 bis 85 cm schmaler war als die Pfeiler mit etwa 1 m Durchmesser, die Kämpfer eher schmückendes Beiwerk darstellten als konstruktive Erfordernis wie bei umgekehrten Verhältnissen mit gegenüber der Obergadenwand geringeren Pfeilerabmessungen. Die Bauforschung neigt dazu, dass sowohl Pfeiler als auch Wände unverputzt waren und die Wände erst nach dem Brand und dem darauf folgenden weitgehenden Rückbau der Seitenschiffe einen Putz erhielten. Lediglich die Außenwand im Dachraum des erhalten gebliebenen südlichen Seitenschiffrestes blieb ohne Putz.

Hier hätten wir eine nicht nur für Ostbayern ungewöhnliche Situation vor uns, denn auch Bauten mit unverputzten Pfeilern wie etwa in Nabburg-Perschen, Kastl und dem oberbayerischen Petersberg zeigen oberhalb der Arkaden verputzte Wände. Ein Großbau aus gut bearbeiteten Quadern wie Regensburg St. Jakob dagegen zeigt keinen Verputz. Unklar bleibt also die Gleichzeitigkeit der Putze mit dem ältesten Bauzustand. Ein (umgekehrtes) Beispiel bietet hier die Plattlinger Basilika St. Jakob, deren heute steinsichtigen Pfeiler ursprünglich verputzt waren, wie eine kleine archäologische Untersuchung unterhalb des heutigen Laufniveaus zeigte⁴³.

Südliches Seitenschiff

Die erhalten gebliebenen Reste des südlichen Seitenschiffs spielen bezüglich Abmessung und Dachform eine wichtige Rolle. Außerdem trug das 1968 sichtbare Handquadermauerwerk (Abb. 17) zur Definition eines Seitenschiffs bei.

Der im Kunstdenkmälerband⁴⁴ als „Seelhaus“ bzw. „Seelenkapelle“ bezeichnete Baukörper weist an seiner Südwestecke größere Quader auf, das aus Handquadern bestehende Mauerwerk zieht nach Osten hin bis etwa zum heutigen Fenster, allerdings nicht auf voller Höhe. Das bedeutet aber nicht, dass das weiterziehende Mauerwerk an einer Baufuge ansetzt, denn ein Foto von 2002 zeigt Mischmauerwerk mit Ziegeln. Das aufgehende mittelalterliche Mauerwerk dürfte etwa 1,5 m westlich des Fensters enden. Dem leider sehr kleinen Bildausschnitt ist zu entnehmen, dass das mittelalterliche Mauerwerk im untersten Bereich noch über das Fenster hinaus, nach Osten reicht. Von der Unterkante des aus einem Granitgewände errichteten Fensters zieht reines Ziegelmauerwerk nach oben. Der nach den Veränderungen von 2002 als Beichraum genutzte Raum wies ursprünglich einen fast quadratischen Grundriss mit 4 m Seitenlänge auf, da im Westen der Bereich einer abgemauerten Heizeinrichtung vorhanden ist. Die Heizung ist heute entfernt. Die äußere Ost-West-Ausdehnung dieses Raumes ist im Grundriss des Kunstdenkmälerbandes mit ca. 8,5 m angegeben, was sich durch die Putznaht an der Außenseite der Obergadenwand bestätigt. Wie weit sich hier noch romantisches Mauerwerk im Boden befindet, kann nur eine archäologische Untersuchung klären. Der östlich an-



Abb. 18: Künzing-St. Laurentius. Darstellung der Kirche auf dem Monumentalgemälde von Johann Georg Käser aus dem Jahr 1748, das die Vorgänge des Österreichischen Erbfolgekrieges zwischen Vilshofen und Deggendorf zeigt (Oberhausmuseum Passau; Foto: pedagrafie, Passau)

schließende, aus Ziegeln errichtete Abstellraum entstand wahrscheinlich erst 1940, sodass das gesamte Bauwerk heute eine äußere Länge ca. 11,8 m aufweist. An der Westseite, unmittelbar neben der Bauwerksecke, befindet sich ein heute vermauerter Zugang, der in den Grundrissen von 1907 und 1926, auf dem Foto im Kunstdenkmälerband⁴⁵, aber auch auf dem monumentalen, die Vorgänge des Österreichischen Erbfolgekriegs zwischen Vilshofen und Deggendorf darstellenden Gemälde Johann Georg Käfers aus dem Jahr 1748⁴⁶ (Abb. 18).

Dieses restliche Seitenschiff liefert aber hinsichtlich der Mauerstärken Probleme, denn der 2003 gemessene Kirchengrundriss zeigt wechselnde Wandstärken. So wird die Westwand zwischen 70 und 60 cm (von Norden) dargestellt, der Kunstdenkmälerband zeigt dagegen ein durchgehend einheitlich breites Mauerwerk von ca. 80 cm. Noch schwieriger wird es an der Südseite. Dort ist im modernen Plan in der Ecke auf etwa 1,10 m Länge eine Mauerbreite von ca. 90 cm angegeben, danach verringert sie sich bis zum Fenster auf etwa 50 cm. Im rekonstruierten Grundriss der Basilika von 2004 ist sie auf etwa 4 m Länge mit 90 cm dargestellt, ebenso an der Westwand. Außerdem weicht die Außenkante der Südwand nach Norden hin um etwa 20 cm ab.

Die gegenüber dem Kunstdenkmälerband geringer dimensionierte Westwand dürfte durch eine Abarbeitung im Zuge des Heizungseinbaus zustande gekommen sein, ebenso an der Südseite. Die aus der Flucht nach Osten hin abweichende Wand dürfte original sein und zeugt wahrscheinlich von unsauberer

Ausführung. Da über das hier dargestellte Mauerstück hinaus keine weiteren Anhaltspunkte zum Wandverlauf vorhanden sind, ist eine pauschal gerade geführte Wandrekonstruktion angemessen, wie sie bereits 2004 vorgenommen wurde. Doch auch hier begegnen uns wieder Probleme, die 2004 ausgeblendet wurden. Normalerweise enden Seitenschiffe auf Höhe des Chorbogens, doch genau dort ist die Situation ungeklärt. Die dortige Westwand der neuzeitlichen Sakristei wird in den Plänen von 1907 und 1921 als gerade nach Süden verlaufend dargestellt, im Plan von 2003 dagegen schräg. Außerdem verläuft westlich anschließend auf etwa 1,50 m ein auch im Foto von 1968⁴⁷ erkennbares Bruchsteinmauerwerk von 1 m Breite, das sich bis auf die Höhe des Sakristeidaches erstreckt. Nicht zu klären ist, ob dieses als zweifach abgetreppter Wandpfeiler (zur Lage siehe Abb. 3, Nr. 4) erscheinende Mauerwerk in das romanische Hauptschiff eingebunden ist oder später angefügt wurde. Hinsichtlich der Funktion bleiben drei Erklärungsmöglichkeiten, nämlich dass es sich um den Rest des östlichen Abschlusses des Seitenschiffes handelt, was aber kaum in Frage kommt, oder mit einem gotischen Turm in Verbindung steht, der auf dem Käser-Gemälde von 1748 (Abb. 18) sehr markant dargestellt ist, aber etwas westlich vom östlichen Ende des Hauptschiffs abgesetzt erscheint. Als dritte und wohl auch beste Erklärung wäre die Funktion als nachträglich errichteter Stützpfiler.

Die Länge des Seitenschiffes dürfte der des Hauptschiffs entsprochen haben. Mangels erhaltener bzw. erkennbarer einschlägiger Bausubstanz ist derzeit aber nur eine pauschale Darstellung des Grundrisses möglich, denn auch die Form des Ostabschlusses bleibt unbekannt. Im rekonstruierten Grundriss von 2004 (Abb. 5) sind sowohl das Haupt- als auch die Seitenschiffe mit geradem, nicht apsidialem Schluss dargestellt.

Die damalige Diskussion über die Länge der Seitenschiffe basierte auf der Verringerung der Breite des Altarraums gegenüber der Hauptschiff-Breite. Dass diese Figuration das Ende der Seitenschiffe im Osten anzeigt, dürfte auch heute noch Bestand haben. Auf die Formen der Ostabschlüsse, die damals als gerade angenommen wurden, wird weiter unten noch gesondert eingegangen.

Die Breite des Seitenschiffs zu bestimmen ist nur mithilfe der Situation in der Südwestecke des erhaltenen Bauwerks möglich, wo noch der ursprüngliche Mauerbestand vorliegt. Dort ist eine lichte Weite von ca. 3,80 m festzustellen, die Länge entspricht jener des Hauptschiffs. Zur Bestimmung der Höhe ist das Ergebnis der Untersuchung von 2007 heranzuziehen, die ein Bodenniveau ca. 50 cm unterhalb des heutigen ergab. Dies muss zwangsläufig auch für das Seitenschiff gelten, sodass sich dessen Höhe von ca. 4,60 auf 5,10 m vergrößert.

Im erhalten gebliebenen Teil des südlichen Seitenschiffs haben wir Hinweise auf die Existenz einer Holzdecke, denn in einer unmittelbar über den Arkaden verlaufenden, aus größeren, uneinheitlichen Quadern gebildeten Lage befinden sich in Abständen von 1,03 bis 1,10 m Balkenlöcher mit hochrechteckigem Querschnitt von 13 x 25 cm, die als ehemalige Deckenbalkenlage, wie sie auch der Kunstdenkmälerband zeigt, anzusprechen sind. Leider blieben im Mauer-

werk keine Hölzer erhalten, aus denen auf naturwissenschaftlichem Wege Datierungsansätze für das Bauwerk hätten gewonnen werden können.

Äußerst bemerkenswert ist, wie bereits oben gezeigt, die an dieser Stelle erkennbare ungewöhnlich geringe Dachneigung, denn der Höhenunterschied von der Oberseite der Balken bis zum Anschluss des erhalten gebliebenen Obergadenputzes auf die Oberkante der Dachdeckung beträgt nur 1,15 m. Da sich die Sohlbänke der Obergadenfenster nicht wesentlich über dem Putzanschluss befinden, bleibt so gut wie kein Spielraum für eine steilere Dachneigung. Ein deutlich steileres Seitenschiffdach, wie man es eigentlich erwartet, wäre nur bei einer Erhöhung der Obergadenwand um wenigstens einen Meter und damit zusammenhängend eine höhere Lage der Obergadenfenster möglich gewesen (vgl. den Querschnitt durch das gesamte Bauwerk Abb. 19).

Auch hinsichtlich der erforderlichen Fenster tut man sich schwer; als Anhalt könnte wieder das Käser-Gemälde dienen, das auf dem vorhandenen Baurest zwei Fenster zeigt, deren Form und Größe allerdings nicht erkennbar ist.

Nördliches Seitenschiff

Ob vom nördlichen Seitenschiff noch hochmittelalterliche Bausubstanz erhalten ist, lässt sich derzeit nicht sicher feststellen. Eigentlich könnte es sich nur um den heute als Ölbergkapelle genutzten Vorbau handeln (Abb. 3, Nr. 7), der auch als Mesnerwohnung gedient haben soll und zweigeschossig ausgeführt ist⁴⁸. Das würde bedeuten, dass das dortige spätgotische Portal in jüngerer Zeit verschlossen war.

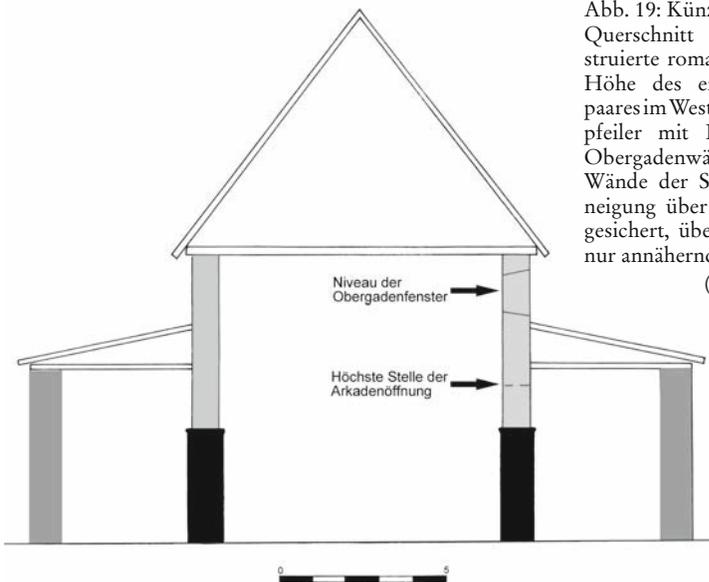


Abb. 19: Künzing-St. Laurentius. Querschnitt durch die rekonstruierte romanische Basilika auf Höhe des ersten Rundpfeilerpaares im Westen. Schwarz: Rundpfeiler mit Kämpfer; hellgrau: Obergadenwände; dunkelgrau: Wände der Seitenschiffe; Dachneigung über den Seitenschiffen gesichert, über dem Hauptschiff nur annähernd

(Graphik: Schmotz)

In seiner lichten Weite von ca. 3,50 m weicht der Vorbau nur geringfügig von jenem im ehemaligen südlichen Seitenschiff ab. Allerdings besitzt er im Norden eine Mauerstärke von nur knapp 80 cm. Da kein Einblick in die Mauer-substanz möglich ist, lassen sich keine Erkenntnisse zum Alter des Bauwerks gewinnen, ein Bestandteil des ehemaligen nördlichen Seitenschiffs ist also nicht sicher zu beweisen, doch könnte die gegenüber dem südlichen Seitenschiff nur gering abweichende Breite möglicherweise doch auf romanische Reste verweisen. Für die Rekonstruktion des Grundrisses soll hier aber aus Gründen der Symmetrie der weitgehend gesicherte Befund am südlichen Seitenschiff nach Norden übertragen werden.

Querschnitt der Basilika

Aus den oben dargestellten Fakten aber auch Interpretationen lässt sich ein Querschnitt konstruieren, der zumindest einen Eindruck von Form und Dimension des Bauwerks verschafft (Abb. 19). Dazu ist festzustellen, dass es keinen Nachweis für Türme gibt, was aber bei einer Landbasilika – im Gegensatz zu Klosterkirchen, mit Ausnahme des Zisterzienserordens – auch nicht unbedingt zu erwarten ist.

Ostabschlüsse

Das Problem der östlichen Abschlüsse von Haupt- und Seitenschiffen wurde bereits 2004 diskutiert⁴⁹. Damals wurde irrtümlich darauf hingewiesen, dass der gegenüber den Pfeilerreihen um etwa eine Mauerbreite eingezogene Altarraum eher ungewöhnlich ist, erwartet man doch dieselbe Breite wie beim Hauptschiff. Außerdem ist der Einzug im Norden um etwa 30 cm geringer – entgegen den Plänen von 1907 und 1926 erst im Plan von 2003 (Abb. 3) dargestellt – als im Süden, was aber dem Prinzip „Einzug“ nicht entgegen steht. Als näher gelegene Vergleichsobjekte seien weitere Basiliken im Machtbereich der Grafen von Bogen herangezogen. So verlaufen auch in Aiterhofen die Außenwände des Altarraums nicht in unmittelbarer Flucht mit den Pfeilerreihen, sondern sind geringfügig – ca. 25 cm auf beiden Seiten – nach außen gesetzt⁵⁰. In Münster ist das Chorquadrat dagegen geringfügig eingezogen⁵¹, in Plattling fluchten die Altarraum-Wände genau mit den Pfeilerreihen⁵². Wie weit man dieser Uneinheitlichkeit eine gewisse Bedeutung zuordnen kann oder auch nicht, bleibt dahin gestellt.

Die im Bodenbereich ca. 90 cm, an der Mauerkrone etwa 60 cm Breite aufweisenden Granitmauern des Künzinger Altarraumes enden etwa 6,40 m östlich des Chorbogens. Ihre Länge entspricht in etwa der Breite des Altarraums, sodass wir von einem weitgehend quadratischen Grundriss ausgehen können. In östlicher Fortsetzung finden wir Ziegelmauerwerk vor, das 1907 zur Verlängerung des Altarraums angefügt wurde. Dazu musste die romanische Ostwand abgebrochen werden. Leider gibt es keine Nachricht, ob nur eine gerade Wand oder zusätzlich eine Apsis abgebrochen wurde. Hier rächt sich auch die Nicht-Meldung eines Ende der 1980er Jahre vorgenommenen flächigen

Bodeneingriffs innerhalb des Altarraums, dessen archäologische Begleitung unser Problem wahrscheinlich gelöst hätte.

Bei den Feststellungen von 2004 fand in der Diskussion die Darstellung des Käser-Gemäldes von 1748 (Abb. 18) keine Berücksichtigung, was hier der Vollständigkeit halber nachgeholt werden soll. Dieses zeigt uns aller Wahrscheinlichkeit nach den spätgotischen Zustand, allerdings aus einer etwas ungünstigen Perspektive von Südwesten. Zu dieser Zeit waren die Seitenschiffe längst nicht mehr vorhanden, das Chorquadrat war aber geblieben. Aufgrund der Perspektive ist es aber nicht möglich eine evtl. vorhandene Apsis zu erkennen, wie sie uns in Aiterhofen⁵³ und Münster⁵⁴, mit einem weiter hinausgeschobenen Hauptchor auch in Metten begegnen⁵⁵.

Die Verringerung der Altarraumbreite gegenüber dem Hauptschiff im Bereich des Chorbogens definiert klar dessen östliches Ende, gleichzeitig auch das der Seitenschiffe, denn der auf Höhe des Chorbogens verlaufende Mauerrest dürfte sowohl im Süden als auch im Norden gerade weitergezogen sein und das Ende der Seitenschiffe markieren. Es gibt aber keinen sicheren Hinweis darauf, dass die Seitenschiffe gerade geschlossen sein müssen, wie 2004 angenommen wurde. Die damalige Diskussion um gerade schließende Seitenschiffe bei apsidialen Abschlüssen des Hauptchores, aber auch zu einheitlich gerade schließenden Schiffen bzw. Altarräumen war von mehreren Befunden, aber auch von chronologischen Aspekten inspiriert. In diesem Zusammenhang sei auf die bereits genannte Klosterkirche St. Tiburtius von Münster und die Dorfbasilika St. Margareta von Aiterhofen, beide Landkreis Straubing-Bogen, hingewiesen,

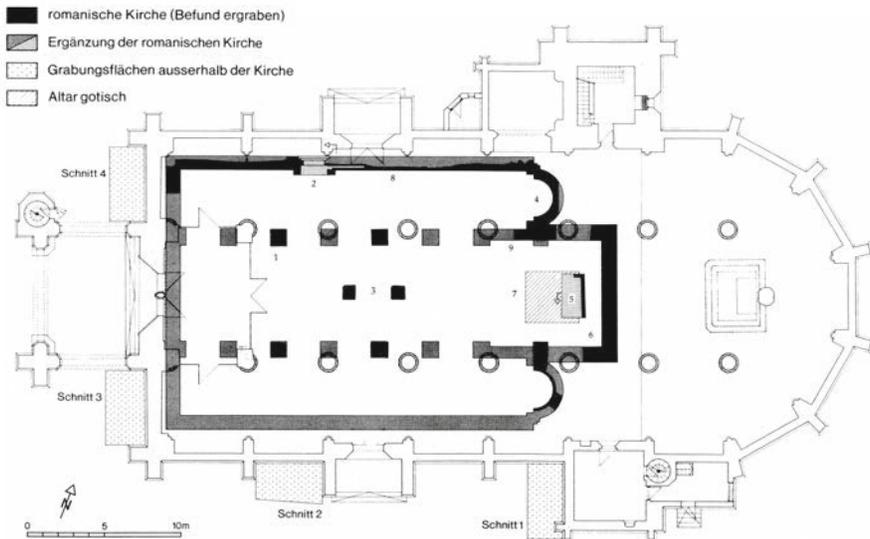


Abb. 20: Landshut-Hl. Geist. Schematischer Plan der Ausgrabungsergebnisse einer dreischiffigen Basilika mit rechteckigem Hauptchor und apsidial schließenden Seitenschiffen (nach Engelhardt/Häck 1997, 299 Abb. 1)

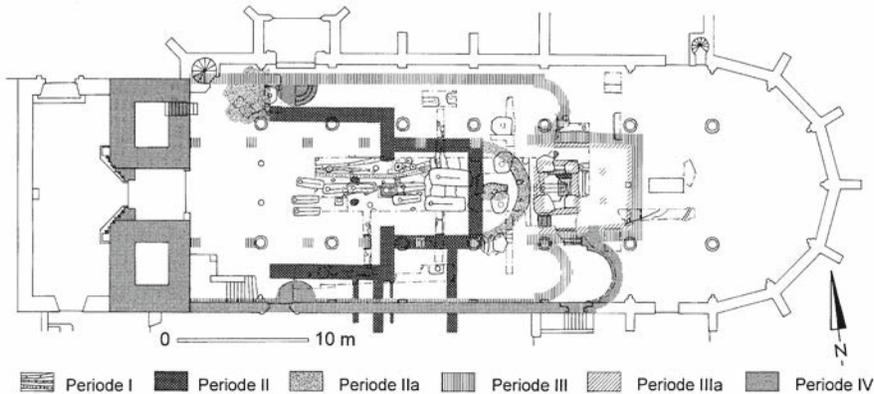


Abb. 21: Altötting, Stiftskirche St. Philipp und Jakob. Gesamtplan der Grabung mit Rekonstruktionsvorschlägen für die Vorgängerbauten. Die Periode III zeigt einen rechteckigen Hauptchor mit apsidial schließenden Seitenschiffen (nach Mittelstraß 2000, 120 Abb. 121 obere Grundrissdarstellung)

die gerade schließende Seitenschiffe aufweisen, allerdings auch ein Chorquadrat mit apsidialem Schluss. Hinzu kommt noch die Klosterkirche von Osterhofen-Altenmarkt, die gerade schließende Seitenschiffe besaß, die Form des Hauptchores aber unbekannt ist⁵⁶.

In diesem Zusammenhang ist noch auf zwei archäologisch nachgewiesene Befunde hinzuweisen, nämlich auf die Entdeckungen in der Landshuter Heiliggeistkirche und in der Stiftskirche von Altötting. In Landshut handelt es sich um eine dreischiffige Basilika mit rechteckigem Hauptchor, dessen Seitenwände mit den Pfeilerreihen fluchten und in Apsiden schließende Seitenschiffe aufweist⁵⁷ (Abb. 20). Die Altöttinger Situation der Bauperiode III/IIIa entspricht jener von Landshut⁵⁸ (Abb. 21).

Blicken wir zuletzt kurz auf Basiliken mit gerade schließenden Haupt- und Seitenschiffen (Abb. 22). Es handelt sich um den Grabungsbefund in der Degendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt und die Kirchen von Waldmünchen-Ast sowie Nabburg-Perschen, wo bei letzterer allerdings ursprünglich mit Apsiden aufweisenden Seitenschiffen und Hauptchor zu rechnen ist⁵⁹. Sie wurden 2004 vor allem unter chronologischen Aspekten gesehen, um durch kunsthistorische Vergleiche mögliche Hinweise auf die Zeitstellung der Künzinger Basilika zu gewinnen⁶⁰.

Ohne gezielt vorgenommene archäologische Untersuchungen gibt es in Künzing derzeit keine sicheren Kenntnisse zu den Ostabschlüssen. Sie müssten innerhalb der neuzeitlichen, den Altarraum flankierenden Sakristeiräumen – der südliche ist auf einem Motivbild von 1798 in der Kirche von Zeitlarn zu erkennen (Abb. 23), muss also zwischen 1748 (Käsergemälde) und 1798 entstanden sein, zwangsläufig dann auch der nördliche – und im Altarraum selbst vorgenommen werden.

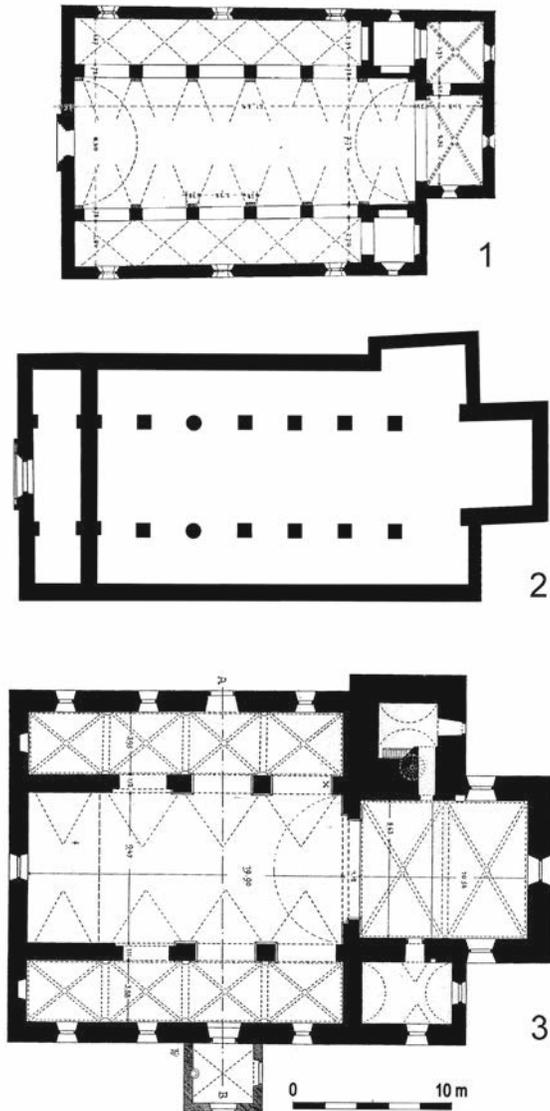


Abb. 22: Beispiele dreischiffiger Basiliken mit gerade schließenden Haupt- und Seitenschiffen. 1 Nabburg-Perschen St. Peter und Paul, jüngere Bauphase (nach Hoffmann/Mader 1910, 68 Fig. 51); 2 Deggendorf Mariä Himmelfahrt Bauphase III (nach Schmotz 2010, Beil. 3, III b, bearbeitet; 3 Waldmünchen-Ast U. L. Frau (nach Hoffmann/Hager 1906, 10 Fig. 2; M. 1:500)

Nach den oben vorgenommenen Abwägungen und dargestellten Vergleichen können mehrere Varianten in Anspruch genommen werden: Seitenschiffe und Hauptchor schließen gerade; Hauptchor schließt absidial, Seitenschiffe gerade; Seitenschiffe und Hauptchor schließen absidial. Eine bisher nicht diskutierte Variante, nämlich absidenförmige Nischen, könnte noch in Erwägung gezogen werden.

Der 2004 erarbeitete Gesamtgrundriss (Abb. 5) – natürlich mit den Änderungen von quadratischen zu runden Stützen – kann also vorerst bestehen bleiben. Es bietet sich aber zumindest die Andeutung möglicher Absiden an, um die damals ausnahmslos dargestellten geraden Abschlüsse zu relativieren (Abb. 16).

Künzing im Kontext romanischer Rundpfeilerbauten Ostbayerns

Die basilikale Landschaft Ostbayerns bietet für die Romanik eine Reihe von Bauten, in die wir Künzing spätestens 2004 mit einem einigermaßen befriedigenden Kenntnisstand einordnen konnten. Die damals vorsichtig in Erwägung gezogenen, aufgrund der Seltenheit und der geringen Bedeutung Künzings im Hochmittelalter aber schließlich verworfenen Rundpfeiler⁶¹ fanden inzwischen Bestätigung und eröffneten neue Sichtweisen zur Beurteilung des bemerkenswerten Bauwerks. Es handelt sich neben Gangkofen-Heiligenstadt⁶² um die einzige heute einschiffige Kirche Ostbayerns, deren Anfänge als dreischiffige Basiliken nachgewiesen sind. Hinsichtlich der Gestaltung von Pfeilern und Kämpfern betreten wir aber ein Terrain, auf dem wir kaum Vergleichbares finden. Dies ist umso bedauerlicher, sollte die Errichtung einer in Künzing eigentlich nicht zu erwartenden Rundpfeilerbasilika in einen historischen Kontext eingefügt werden, um überhaupt Ansätze für deren Verständnis gewinnen zu können.

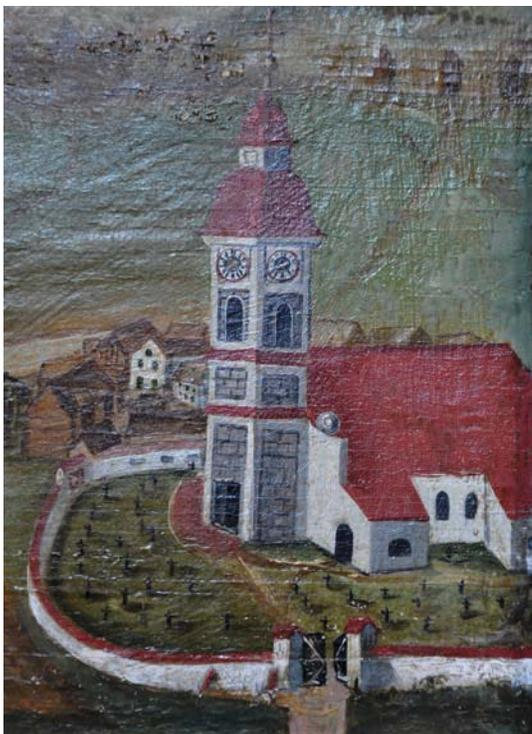


Abb. 23: Votivbild in der Filialkirche Künzing-Zeitlarn von 1798 mit Darstellung der Künzinger Pfarrkirche (Ausschnitt, rechts der Bildrand) (Foto: Schmotz 28.10.2014)

Über die variierenden Formen romanischer Basiliken in Ostbayern muss hier keine eigene Abhandlung verfasst werden, denn zu unterschiedlich sind Architektur, Bauherrn, historische Entwicklungen und Zeitstellung. Konzentrieren wir uns deshalb auf Basiliken mit Rundpfeilern, um Künzing besser einordnen zu können.



Abb. 24: Petersberg bei Erdweg, Lkr. Dachau. Südlicher Rundpfeiler des einmaligen Stützenwechsels aus Werksteinen unterschiedlicher Höhe auf verbreiterem unteren monolithischen Teil. Das Pendant auf der Nordseite zeigt dagegen über der verbreiterten Basis einen Wulstring. Die Arkaden zur Obergadenwand stützen sich auf monolithische Kämpfer, in der Breite angepasst an die quadratischen Pfeiler

(Foto: Schmotz 26.12.2009)

In Niederbayern finden wir nur spärliche Hinweise, nämlich allein in der archäologisch nachgewiesenen Bauphase II der Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, in der mit einem einmaligen Stützenwechsel zu rechnen ist⁶³, zu dem es lediglich noch einen erhaltenen Vergleichsbefund in der ehemaligen Klosterkirche auf dem Petersberg bei Dachau⁶⁴ gibt (Abb. 24).

Richten wir unseren Blick nach Regensburg mit seinen insgesamt sieben Großbauten einschließlich des Doms (Niedermünster, Obermünster, Alte Kapelle, St. Emmeram, St. Jakob und Prüfening), bei denen es sich mit Ausnahme von St. Jakob mit aus (qualitätvollen) Trommelsegmenten zusammengefügt Rundpfeilern (Abb. 25) (Pfeilerabstand ca. 3,0 m; Pfeiler-Durchmesser ca. 0,9 m; im Osten im Bereich von Lettner und Chorschranken zusätzlich mit drei im Querschnitt quadratischen Pfeilerpaaren)⁶⁵ sämtlich um Basiliken mit quadratischen Pfeilern handelt. Hinzu kommen noch die dreischiffigen Hallenbauten Karthaus Prüll, St. Leonhard (ebenfalls mit Rundpfeilern) und St. Georg am Wiedfang, wobei letztere als Kleinbauten anzusprechen sind.

Bemerkenswert ist die wenig beachtete ehemalige Johanniteror-

denskirche St. Leonhard, eine kleine dreischiffige gewölbte Hallenkirche⁶⁶ mit gerade schließenden Seitenschiffen und einem Rechteckchor mit Apsis. Bei den drei Stützenpaaren handelt es sich um zwei heute verputzte Rundpfeilerpaare, bestehend aus Trommelsegmenten⁶⁷ (Abb. 26) und ein im Grundriss quadratisches Pfeilerpaar, letzteres in Verbindung mit der Empore.

Damit sind die Vergleichsmöglichkeiten in Regensburg bereits erschöpft.

Ein weiterer Bau mit Rundstützen, der mit St. Leonhard in Verbindung steht, befindet sich im Nabburger Stadtteil Venedig. Die dortige, nur unvollständig erhaltene und im Zuge der Wiederherstellung in den 1960er Jahren bauhistorisch und archäologisch untersuchte dreischiffige Hallenkirche⁶⁸ weist in ihrer jüngeren Bauphase zwei Stützenreihen mit zwei Säulenpaaren und im Osten einem quadratischen Pfeilerpaar auf. Die beiden massiven quadratischen Pfeiler dienten sehr wahrscheinlich als Stützen für die nicht mehr vorhandenen Osttürme. Die nur hier nachgewiesene Existenz von Säulen ist durch zwei erhalten gebliebene große kegelstumpfförmige Basen, einem Würfelkapitell, einigen Stücken von Kämpferplatten und einem Schaftstück gesichert⁶⁹. Darüber hinaus sind beim zweiten und dritten Stützenpaar mehrere Quader zu einer



Abb. 25: Regensburg-St. Jakob. Blick in die Rundpfeilerbasilika in Richtung Südosten. Der vordeste Pfeiler zeigt sehr qualitätvolle, gleichmäßige, aus Segmenten zusammengesetzte Säulentrommeln (Foto: Stadt Regensburg, Ferstl 5.12.2007)



Abb. 26: Regensburg-St. Leonhard. Unter dem im Bereich der Sockelzonen abgeschlagenen Putz der Rundpfeiler zeigen sich aus Segmenten zusammengesetzte Säulentrommeln

(Foto: Schnieringer 23.6.2008)

Platte zusammengesetzt, auf der in einem Fall noch eine runde Standspur zu erkennen war, die eine Verbindung zu den Kegelstumpfbasen herstellt⁷⁰. Auch die Stützen der Westempore sind rund und zeigen sowohl kegelstumpfförmige Basen als auch ausgeprägte Kapitelle. Die Seitenschiffe waren bereits in Bauphase I gerade geschlossen, das Mittelschiff schließt mit innen halbkreisförmiger, außen trapezförmiger Apsis⁷¹.

Als viertes oberpfälzisches Beispiel können wir St. Peter und Paul im Nabburger Stadtteil Perschen heranziehen. Es handelt sich hier um eine sehr späte dreischiffige Basilika mit einfachem Stützenwechsel. Die dortigen, sehr gedungen wirkenden niedrigen Rundpfeiler mit einem Durchmesser von ca. 0,80 m und einem Pfeilerabstand von ca. 2,80 m bestehen aus hohen Trommelsegmenten sowie Kapitellen und Basen⁷² (Abb. 27).

Letztes ostbayerisches Beispiel ist hier die bemerkenswerte Kirche des Nordgauklosters Kastl im Landkreis Amberg-Weizbach. Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit einfachem Stützenwechsel (Pfeilerabstand 4,4 m !; ca. 1 m Durchmesser) im fünfachsigen Langhaus, im vierjochigen Chor gibt es nur ein mittleres Rundstützenpaar⁷³. In der Raumbildung bleibt Kastl ein einzigartiger Sonderfall und ist innerhalb der romanischen Architektur Bayerns eines der merkwürdigsten Zeugnisse des Wölbungsbaus⁷⁴. Die Bereiche von



Abb. 27: Nabburg-Perschen, St. Peter und Paul. Gedrungener Rundpfeiler aus Granit im Stützenwechsel der Langhausarkaden, bestehend aus drei hohen, aus Segmenten zusammengesetzten Säulentrommeln sowie einem Kapitell mit Figuralschmuck und einer Basis mit Eckzier

(Foto: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St. Peter und Paul - Perschen 040](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St._Peter_und_Paul_-_Perschen_040): DALIBRI; Aufnahme vom 9.4.2017)



Abb. 28: Kastl, ehemalige Klosterkirche St. Peter. Westlicher Beginn der nördlichen Langhausarkade mit einfachem Stützenwechsel. Die leicht getünchten Rundpfeiler bestehen aus Segmenten zusammengesetzter Säulentrommeln und weisen glatte Kämpfer mit knollenartigen Spornen an den Ecken auf
(Foto: Peschke, Bamberg, 2.2.2019, leicht verändert)

Laienkirche und Mönchschor, dessen Anlage ohne Parallele in der deutschen Romanik ist, sind vor allem durch unterschiedliche architektonische Formen voneinander getrennt. Die Rundpfeiler (Abb. 28) setzen sich auch hier aus Trommelsegmenten zusammen⁷⁵.

Wegen seiner Beziehungen zu Regensburg-St. Jakob, vor allem der großen Ähnlichkeiten in Grundriss und Dimensionen, soll hier noch ein jenseits des Böhmerwaldes gelegenes weiteres Vergleichsobjekt angesprochen werden, nämlich die Prämonstratenser-Klosterkirche Mariä Heimsuchung im südböhmischen Milevsko/Mühlhausen⁷⁶. Die neu renovierte dreischiffige Basilika besitzt aus Trommelsegmenten zusammengesetzte und getünchte, mit rotbrauner Fugenbetonung versehene fünf Rundpfeilerpaare⁷⁷ (Abb. 29). Die Abstände zwischen den ca. 1,10 m Durchmesser aufweisenden Pfeilern beträgt etwa 3 m⁷⁸. „Daß es sich um eine Säulenbasilika handelt, ist für Böhmen ungewöhnlich. Die deutsche und tschechische Forschung hat denn auch seit je auf die Regensburger Schottenkirche St. Jakob verwiesen, die freilich dort ebenfalls fremd ist, da sonst der Vierkantpfeiler die Regel bildet“⁷⁹.

Fassen wir zusammen: Romanische Bauten mit Rundpfeilern sind in Ostbayern trotz eines nicht geringen Bestandes an dreischiffigen Basiliken Mangelware. Reine Rundpfeilerbasiliken begegnen uns allein in Künzing und Regensburg-St. Jakob, in den Hallenkirchen von Regensburg-St. Leonhard und



Abb. 29: Milevsko-Mariä Heimsuchung. Blick in die nördliche Langhausarkade nach Nordwesten mit aus Trommelsegmenten zusammengesetzten und getünchten, mit rotbrauner Fugenbetonung versehenen Rundpfeilern (Foto: Schmotz 20.8.2011)

Nabburg-Venedig kommen neben Rundpfeilern auch im Querschnitt quadratische Pfeiler vor, allerdings mit unterschiedlicher Funktion. Einfachen Stützenwechsel zeigen die Basiliken von Nabburg-Perschen und Kastl, einmaliger Stützenwechsel ist allein im archäologischen Befund von Deggendorf-Mariä Himmelfahrt nachgewiesen, der nur eine Entsprechung im oberbayerischen Petersberg bei Dachau findet.

Alle in oberpfälzischen Bauten errichteten Rundpfeiler bestehen einheitlich aus Trommelsegmenten, allerdings – so weit erkennbar – nicht einheitlicher Qualität, die wahrscheinlich von den verwendeten Materialien abhängt. Das beste Erscheinungsbild liefern Regensburg-St. Jakob, Nabburg-Perschen und Kastl, Regensburg-St. Leonhard scheint dagegen etwas abzufallen. Das gilt auch für das südböhmische Milevsko. Als Sonderfall ist die Verwendung von Säulen in der Hallenkirche von Nabburg-Venedig zu nennen. Völlig aus dem Rahmen fällt mit den dort verbauten Handquadern dagegen Künzing, was wahrscheinlich auf die Verwendung von Granit zurückzuführen ist, dessen Bearbeitung im Gegensatz zu Kalkstein wesentlich aufwändiger ist. In der Basilika auf dem Petersberg bei Dachau begegnen unterschiedlich große, aber gut zugerichtete Werksteine⁸⁰.

Auf an den Rundpfeilern vorkommende Bauplastik kann hier nicht eingegangen werden, denn sie spielt für Künzing keine Rolle.

Zeitstellung unter historischen und kunsthistorischen Aspekten

Gibt es für die wenigen ostbayerischen Sakralbauten mit Rundpfeilern Hinweise auf einen einheitlichen Entstehungshorizont, in den auch der Künzinger Bau eingefügt werden kann, oder spielen unterschiedliche historische Vorgänge eine so große Rolle, dass keine Chance für die chronologische Bewertung besteht?

Für Künzing wurde deshalb 2004, damals noch in Unkenntnis der Existenz von Rundpfeilern, versucht, mithilfe der Bauform, den Maßverhältnissen und zumindest annähernd vergleichbarer aufrecht stehender oder archäologisch nachgewiesener Bauten einen zeitlichen Ansatz zu finden⁸¹. Hier spielte besonders der auffallende, beinahe quadratische Grundriss mit breitem Hauptschiff und natürlich die Annahme gerade schließender Seitenschiffe und des Hauptchors eine Rolle, wie sie auch in Deggendorf-Mariä Himmelfahrt, Naburg-Perschen, und Waldmünchen-Ast vorkommen und überall – mehr oder weniger deutlich – dem 13. Jahrhundert, manchmal sogar dessen zweiter Hälfte zugeordnet werden. Fehlende Apsiden, zumindest in den Seitenschiffen, allerdings an Bauten anderer Grundrissformen, kennen wir – wie oben beschrieben – von Münster und Aiterhofen im Landkreis Straubing-Bogen, beides Bauten im Machtbereich der Grafen von Bogen, wie eben auch Künzing. Außerdem müssen wir bei der rekonstruierten Basilika von Osterhofen-Altenmarkt mit gerade schließenden Seitenschiffen rechnen – die Form des zeitgenössischen Hauptschiffs ist unbekannt. Hinzu kommt noch die ebenfalls mit gerade schließenden Seitenschiffen rekonstruierte Mettener Stiftskirche⁸². Zeitliche Ansätze für diese Bauten reichen vom dritten Viertel des 12. Jahrhunderts (Münster)⁸³ über etwa um 1200 oder 1. Viertel 13. Jahrhundert (Aiterhofen)⁸⁴, bis zu spätem 12. Jahrhundert (Osterhofen-Altenmarkt)⁸⁵ oder sogar Mitte 11. Jahrhundert (Metten)⁸⁶. Für Künzing ist noch auf die Einschätzung des vorwiegend aus Handquadern bestehenden Mauerwerks für das 12., möglicherweise auch das 11. Jahrhundert⁸⁷ hinzuweisen.

Die Unterschiede in den Datierungen sind zweifellos auf die nicht immer vorhandene Bauplastik⁸⁸ und fehlender oder unzulänglicher Schriftquellen zurückzuführen, außerdem in unterschiedliche Interpretationen von Merkmalen oder Gesamterscheinungen der jeweiligen Bauten zu sehen. Hier könnten nur noch naturwissenschaftliche Datierungen bauzeitlicher Hölzer oder Holzreste in Mörteln weiter helfen.

Im Gegensatz zu 2004 sind für Künzing – wie oben gezeigt – inzwischen gewisse Zweifel an der alleinigen Berücksichtigung gerader Abschlüsse an allen drei Schiffen aufgekommen, die nur mithilfe archäologischer Untersuchungen geklärt werden kann. Da inzwischen auch in Erwägung zu ziehen ist, dass alle drei Schiffe in Apsiden endeten, wären die bisherigen Datierungsansätze wohl obsolet. Durch den eindeutigen Nachweis von Rundpfeilern könnte sich aber eine neue Möglichkeit ergeben, der chronologischen Situation näher zu kommen, was aber einer Überprüfung bedarf.

In Ostbayern gibt es außer Künzing nur eine einzige Rundpfeilerbasilika, nämlich St. Jakob in Regensburg⁸⁹. Ein Vergleich beider Kirchen muss sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Dimension, Qualität und Nutzung auf die Verwendung von Rundpfeilern konzentrieren. Es handelt sich um fünf Rundpfeilerpaare, bestehend aus Trommelsegmenten, im Langhaus, hinzu kommen im Chorus quadratische Pfeiler als Stützen. Beim heutigen Bau handelt es sich um den bereits zweiten an diesem Platz, dessen Datierung aus der wahrscheinlich vor 1185 entstandenen „Vita Mariani“ abzuleiten ist und den von 1153/56 bis 1185/94 einzugrenzenden Abt Gregor als Bauherrn nennt. Ein Weihedatum ist – im Gegensatz zum ersten Bau – unbekannt, doch findet 1216 in Regensburg das erste Generalkapitel mit Äbten der Irenklöster von Nürnberg, Wien, Würzburg, Erfurt, Konstanz, Memmingen und Eichstätt statt, ein Vorgang, der gerne nach einem gewissen Schlusspunkt im baulichen Bereich initiiert wurde „und sich eine Klostersgemeinschaft gefestigt auch in ihrem Kirchen- und Wohngehäuse zeigen kann“⁹⁰. Aus den vorhandenen Quellen lässt sich ableiten, dass 1216 für den Endpunkt der baulichen Maßnahmen steht, die bereits vor 1185 intensiv begonnen haben.

Der zweite Regensburger Bau mit Rundpfeilern begegnet uns in St. Leonhard, einer dreischiffigen Hallenkirche mit zwei Rundpfeilerpaaren, wahrscheinlich bereits ursprünglich für den Johanniterorden erbaut⁹¹. Nach dem Baubefund soll die Kirche bereits um 1130/40 entstanden sein⁹², andere Einschätzungen nehmen die Mitte des 12. Jahrhunderts an⁹³.

Die Datierung der ganz aus dem Rahmen fallenden Hallenkirche, von Nabburg-Venedig mit Säulen wird der Mitte des 12. Jahrhunderts⁹⁴ bzw. „vor 1150“⁹⁵ zugeordnet. Es handelt sich um eine herrschaftliche Baumaßnahme, die durch die Existenz einer Westempore wahrscheinlich gemacht werden kann und so fehlende Schriftquellen etwas kompensiert werden können.

Die einfachen Stützenwechsel aufweisende Basilika St. Peter und Paul von Nabburg-Perschen entstand vermutlich in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts⁹⁶ bzw. im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts⁹⁷. Der 929 als Pfarrsitz von Nabburg und Pfreimd genannte Ort ging um 1160 in den Besitz des Regensburger Domkapitels über, das – wenn auch erst Jahrzehnte später – die romanische Kirche errichten ließ. Aufgrund der historischen Situation kann auch mit einem Vorläufer gerechnet werden.

Bleibt als letzter hier anzusprechender ostbayerischer Bau die Basilika von Kastl mit einfachem Stützenwechsel. Es handelt sich um die Kirche des – allerdings nach unsicherer Überlieferung – 1098⁹⁸ anstelle einer Burg von den Grafen Berengar II. von Sulzbach, Friedrich von Kastl-Habsberg und dessen Sohn Otto gegründeten Hausklosters. Mit den Stiftern eng verwandt war der Konstanzer Bischof Gebhard III., dessen Aufenthalt in Kastl für 1103 bezeugt ist, weil er im Zuge des Investiturstreits seinen Bischofssitz verlassen musste und aus Petershausen bei Konstanz vertriebene Mönche so nach Kastl gelangten. Seine Schwester Liutgard war Mitstifterin⁹⁹. Der Baubeginn der Kirche ist nicht überliefert, liegt aber sehr wahrscheinlich in der Regierungszeit des

ersten, aus Petershausen stammenden Abtes Theoderich (1103–1108)¹⁰⁰, dessen Reformkloster der cluniazensischen Richtung angehörte. Das päpstliche Eigenkloster sollte weder weltliche noch andere kirchliche Herren haben¹⁰¹. Das Weihe datum 1129 ist spät überliefert, gilt aber als glaubwürdig¹⁰². Die Meinungen über den Stand der Bauarbeiten zu diesem Zeitpunkt gehen aber auseinander. So vertritt Mader die Auffassung, dass allenfalls der Chor vollendet war, nicht das Langhaus, Strobel nimmt dagegen eine Hauptbauzeit von 1103 bis 1129 an, dem Jacob aus historischen Gründen zustimmt¹⁰³.

Das südböhmische Kloster Milevsko ist die herrschaftliche Gründung eines Georg von Milevsko zwischen 1184 und 1187, der dort Prämonstratenser ansiedelte und dessen erster Abt Gerlach war, der Fortsetzer der böhmischen Cosmas-Chronik. Die archäologischen Untersuchungen im Zuge der Wiederherstellung kamen zu dem Ergebnis, dass es eine ältere Kirche, unklar ob ein- oder dreischiffig, gab, die möglicherweise bereits im 11. Jahrhundert existierte¹⁰⁴. Die Klostergründung fand also nicht auf jungfräulichem Boden statt. Der Bau der dreischiffigen Kirche Mariä Heimsuchung soll nach 1187 begonnen worden sein¹⁰⁵. Nach anderer Einschätzung wäre die Kirche zügig zwischen 1184 und 1187 vollendet worden¹⁰⁶.

Aus den unterschiedlichen Gründungsanlässen bzw -veranlassern sowie die teilweise weit auseinander liegenden, aus historischen und kunsthistorischen Ansätzen heraus möglichen oder anzunehmenden Baubeginnzeiten, die zwischen dem Anfang des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegen, lässt sich kein begründbarer engerer Zeithorizont ermitteln, in den die Verwendung von Rundpfeilern, ob in reiner Form oder in Stützenwechseln, eingepasst werden könnte. Das bedeutet, dass auf diesem Wege keine näheren Hinweise auf die Entstehungszeit der Künzinger Basilika zu erhalten sind. Wir müssen uns deshalb mit den historischen Vorgängen in und um Künzing befassen, um weitere Informationen zum Bauwerk zu erhalten.

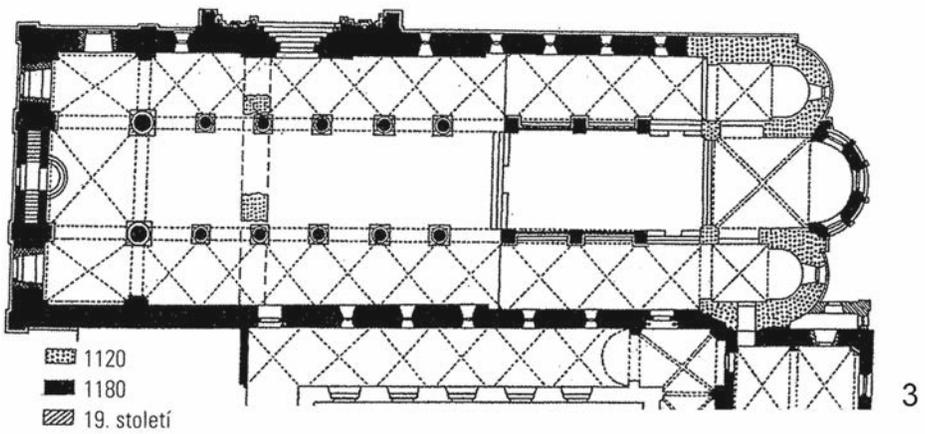
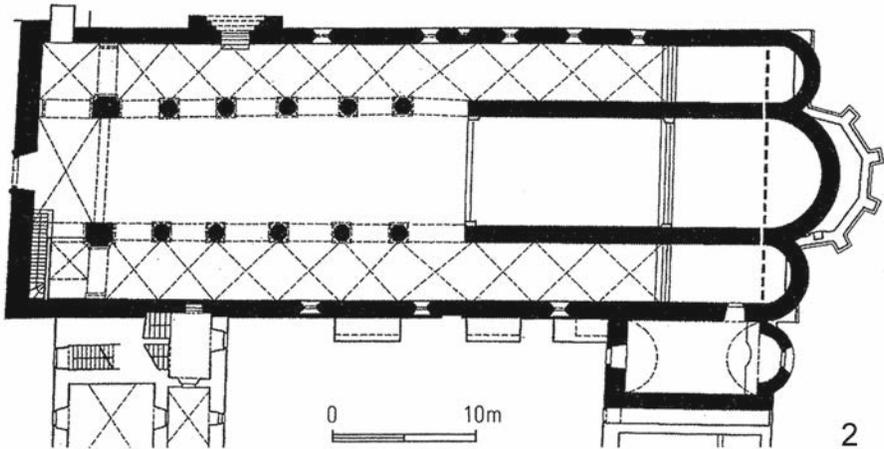
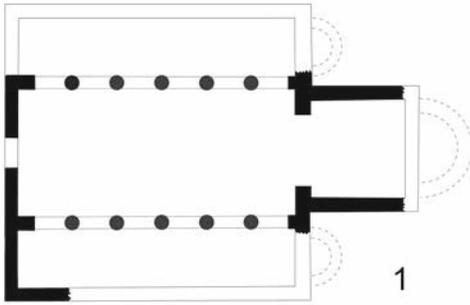
Vergleichbares – Unvergleichbares

Ein Vergleich zwischen den wichtigsten Merkmalen der drei romanischen Rundpfeilerbasiliken in Ostbayern und Südböhmen zeigt die Sonderstellung von Künzing sehr deutlich auf. Das hat nicht nur mit den Dimensionen zu tun, die Regensburg St. Jakob und Milevsko stark von Künzing absetzen, sondern vor allem mit Grundrissfigurationen und bauplastischen Ausgestaltungen. Entscheidend ist vor allem, dass es sich bei St. Jakob in Regensburg und Mariä Heimsuchung in Milevsko im Gegensatz zu St. Laurentius in Künzing um bedeutende Klosterkirchen handelt, die besonders im Grundriss einander sehr ähnlich sind, in der Bau- und Ausstattungsqualität von Regensburg-St. Jakob aber zweifellos dominiert wird (Abb. 30).

Kurzinformationen:

Regensburg-St. Jakob: Sechsjochiges Langhaus mit fünf Rundpfeilerpaaren; dreijochiger Mönchschor im Mittelschiff mit im Querschnitt quadratischen

Abb. 30: Grundrissvergleich. 1 Künzing-St. Laurentius; 2 Milevsko-Mariä Heimsuchung; 3 Regensburg-St. Jakob (nach Břicháček 2009, 103 mit Ergänzung; M. 1:500)



Pfeilern; Westempore; Apsiden; Gesamtlänge ca. 57 m, Gesamtbreite ca. 20 m, Hauptschiffbreite ca. 6,4 m, Seitenschiffbreiten ca. 4,0 m; Pfeilerabstände ca. 3,0 m, Pfeiler-Durchmesser ca. 0,9 m.

Milevsko: Sechsjochiges Langhaus mit fünf Rundpfeilerpaaren; Mönchschor im Mittelschiff mit gemauerten Seitenwänden; keine Westempore; Apsiden; Gesamtlänge ca. 56 m, Gesamtbreite ca. 19,5 m, Hauptschiffbreite ca. 7,0 m, Seitenschiffbreiten ca. 3,5 und ca. 4,0 m; Pfeilerabstände ca. 2,50 m, Pfeiler-Durchmesser ca. 1,20 m.

Künzing: Sechsjochiges Langhaus mit fünf Rundpfeilerpaaren; Ostabschlüsse gerade oder mit Apsiden; Gesamtlänge ca. 27,8 m, Gesamtbreite ca. 19,5 m, Hauptschiffbreite ca. 8,20 m, Seitenschiffbreiten ca. 3,80 m, Pfeilerabstände ca. 2,0 m, Pfeiler-Durchmesser ca. 1,0 m.

Die Künzinger Landbasilika ist also allein über die Rundpfeiler, vielleicht auch noch durch die bei allen drei Bauten übereinstimmenden sechsjochigen Langhäuser (ohne Mönchschöre) mit den beiden Klosterkirchen in Verbindung zu bringen. Der fast quadratische Grundriss wirkt durch die eng gesetzten Pfeiler gedrungen, doch das ca. 8,20 m breite Hauptschiff mit einer Höhe von ca. 8,50 m, das ja heute noch – allerdings um etwa einen halben Meter reduziert – existiert, kann auf den Besucher etwas offener gewirkt haben, besonders dann, wenn die Wände oberhalb der Arkaden verputzt und hell getüncht gewesen sein sollten.

Es wird uns kaum mehr möglich sein, das Künzinger Bauwerk befriedigend zu erklären. Einige der unbeantworteten Fragen – die Beweggründe, überhaupt eine Kirche basilikaler Form zu errichten, wurde bereits behandelt – sollen hier kurz angesprochen werden. Warum wurde ein Grundriss gewählt, der weit und breit keine Parallele hat und in seiner Erscheinungsform nicht unbedingt positiv wirkt? Ein wenigstens fünf Meter längeres Langhaus hätte das Ganze gefälliger gestaltet. Musste sich ein Baumeister, der bereits andere einschlägige Bauwerke errichtet hatte, zumindest aber aus eigener Anschauung kannte, den Vorstellungen des Bauherrn unterordnen? Oder war vielleicht gar ein unerfahrener oder unbedarfter Baumeister am Werk? Warum gibt es aber dann im Bogener Machtbereich besser proportionierte Bauten, wie etwa Aiterhofen? Spielten die zur Verfügung stehenden Mittel eine Rolle, die sich auch auf die Höhe des Bauwerks auswirken konnten und die flachen Dächer der Seitenschiffe zur Folge hatten? Aus welchem Grund kam es zum Einbau von eher ungewöhnlichen Rundpfeilern, die in quadratischer Form einfacher zu erstellen gewesen wären? Haben sich die Bauherren an Regensburg – die Bogener waren Vögte von Prüfening – oder gar Milevsko orientiert, das von ihrem böhmischen Besitz¹⁰⁷ aus nicht allzu weit entfernt lag?

Es bleiben wieder die Hinweise auf bereits vor 15 Jahren genannte Bauwerke mit breiten Hauptschiffen wie Plattling und Nabburg-Perschen, die aber gestreckteren Grundriss aufweisen.

Schriftquellen zu Künzing und ihre Interpretation in Verbindung mit Baubefunden

Kehren wir von diesem Exkurs wieder nach Künzing zurück, um die historische Situation näher zu betrachten. Glücklicherweise übernahm bereits vor geraumer Zeit Herbert Wurster auf Anregung des Autors die Bearbeitung und Interpretation der zur Verfügung stehenden Schriftquellen¹⁰⁸. Dieser zeigt die kirchlichen und weltlichen Verhältnisse zwischen den Klöstern Niederaltaich und Osterhofen einerseits, den Burgen Winzer und Hilgartsberg sowie der Stadt Vilshofen andererseits auf, die in der Zeit um 1200 im Kraftfeld der Bischöfe von Bamberg und Passau sowie der Grafen von Ortenburg und Bogen lagen, wobei Bamberg und die Bogener mächtigste Herrschaftsträger waren. Die Bogener besaßen seit vor 1066 die Vogtei über Niederaltaich und seit vor 1150 Grafschaftsrechte im Künzinggau, waren also Herren über reichen Besitz. Das intensive Auftreten verschiedener Herrschaftsträger gab wahrscheinlich den Anlass, deren jeweilige Bedeutung auch nach außen sichtbar zu demonstrieren.

Die Kirche von Künzing wird erstmals 1148 genannt und von Niederaltaich aus versehen¹⁰⁹. Spätestens 1209 hatte Künzing einen Weltpriester, der für einen eigenständigen Seelsorgesprenkel zuständig war. Der Übergang von der Betreuung durch das Kloster auf einen örtlichen Priester um 1200 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der Künzinger Kirche, der sich möglicherweise auch in einem Kirchenbau manifestiert¹¹⁰. Auch die Gründung von Vilshofen im Jahr 1206 durch Graf Heinrich I. von Ortenburg kann zu Veränderungen im kirchlichen Bereich geführt haben. Um diesbezüglich Auswirkungen auf Künzing zu verhindern, könnten die Grafen von Bogen als Herren von Künzing und sehr wahrscheinlich auch Ortskirchenherren einen großen Kirchenbau als geistliches Zentrum für den von ihnen dominierten Herrschaftsraum begonnen haben¹¹¹. Umstritten ist aber, ob die Baumaßnahme 1226, einem Schicksalsjahr für Künzing, vollendet war. Für dieses Jahr ist nämlich eine schwere Fehde zwischen den Bogenern und Ortenburgern überliefert, in deren Verlauf auch Künzing verwüstet wurde¹¹².

Wurster zieht wegen dieses Ereignisses die Aufgabe des Plans zur Errichtung einer Basilika und lediglich die Vollendung einer Saalkirche aus wirtschaftlichen Gründen in Erwägung, ebenso die Tatsache, dass Künzing nach 1230 nicht mehr kirchliches Zentrum eines größeren Gebiets war, in dem eine Basilika eine „Daseinsberechtigung“ gehabt hätte¹¹³.

Die 2007 entstandene Situation erfordert es, die bereits 2004¹¹⁴ behandelte Frage zu Vollendung oder Nichtvollendung der Künzinger Basilika neu zu diskutieren. Aufgrund der bauhistorischen Untersuchungen wissen wir sicher, dass das Bauwerk ausbrannte, und das war nur möglich, wenn die Dächer von Haupt- und Seitenschiffen samt anzunehmenden hölzernen Decken in Brand gerieten und ins Innere des Bauwerks stürzten. Dies ist nicht allein durch die intensiven Brandspuren am Rundpfeiler, sondern auch an der Außenwand

oberhalb der ehemaligen Holzdecke des restlichen südlichen Seitenschiffs zu erkennen. Auf jeden Fall muss es ein heftiges Feuer gewesen sein, von dem das Bauwerk ganz erheblich in Mitleidenschaft gezogen wurde, und das konnte sich nur entwickeln, wenn die gesamte Kirche unter Dach war, also genügend „Brennmaterial“ zur Verfügung stand. Ein weiteres Indiz für die Vollendung des Baus ist die Existenz von Obergadenfenstern, d.h. die Fertigstellung des Hauptschiffes steht außer Frage, und weitgehend fehlende Seitenschiffe, die offene Pfeilerarkaden bedeutet hätten, sind kaum vorstellbar. Die bereits 2004 in Erwägung gezogene Fertigstellung dürfte mit den neuen Erkenntnissen gesichert sein¹¹⁵.

In Künzing begegnet uns nun der einzigartige Befund, der die Erfassung des Schicksals eines hochmittelalterlichen Sakralbaus bereits in dessen „jungen Jahren“ ermöglicht. In der ersten Bearbeitung litt die Argumentation unter der vom Grundriss und postulierter fehlender Apsiden abgeleiteten, durch Vergleiche mit Bauwerken wie Nabburg-Perschen, Waldkirchen-Ast oder dem Grabungsbefund von Deggendorf-Mariä Himmelfahrt geförderten Annahme einer Entstehung „eher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als im späten 12. Jahrhundert“¹¹⁶, wobei die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts schon sehr weit ge-griffen war und kaum für eine Vollendung vor 1226 sprach.

Hinsichtlich des Baubeginns ist auf die Erkenntnisse der Bauforschung¹¹⁷ hinzuweisen, die sich über den allgemein als „romanisch“ angesehenen Kellene-fugenstrich hinaus auch auf die Bauweise in Handquadermauerwerk stützen kann, denn datierbare Stilformen sind nicht vorhanden. Die Massivität des Baus und die würfelige Zurichtung der Steine deuten auf das 12. Jahrhundert, oder gar noch weiter zurück. Außerdem hat die im Verhältnis zur Höhe gedrungene Proportion des Kirchenbaus für diese Zeit als altertümlich zu gelten. Wie weit man dieser sicher begründeten Argumentation – spricht sie doch deutlich gegen die mehrfach genannte späte Datierung – folgen will, muss derzeit offen bleiben. Aus historischen Gründen dürfte nämlich eine sehr frühe Zeitstellung kaum in Frage kommen. Aber vielleicht sollte man – auch unter Berücksichtigung der ungewöhnlichen Bauform – andere Faktoren wie Herkunft des Baumeisters und der zur Verfügung stehenden Handwerker, Wünsche der Bauherren aber auch mögliche Probleme bei Vorbereitung und Transport der Baumaterialien sowie – und das könnte eine durchaus entscheidende Rolle spielen – die zur Realisierung vorhandenen Mittel in Betracht ziehen.

Zumindest weisen uns die Einschätzungen der Bauforschung darauf hin, dass ein Baubeginn vor 1200 möglich ist und deshalb an eine Vollendung der Basilika vor dem Schicksalsjahr 1226 auch dann zu denken ist, wenn eine längere Bauzeit in Erwägung gezogen wird.

Aufgrund der intensiven Zerstörungen in der gesamten Region und der daraus resultierenden schwierigen wirtschaftlichen Situation der Grafen von Bogen nach der Fehde mit den Ortenburgern dürfte die Kirche längere Zeit ruiniös gestanden haben, vielleicht gesichert durch ein Notdach, wahrscheinlich aber nur über dem Hauptschiff. Ob die Entfernung der Seitenschiffe und die dann

erforderliche Vermauerung der offen stehenden Pfeilerarkaden bereits zu dieser Zeit vorgenommen wurde mag dahin gestellt bleiben. Möglich ist auch eine provisorische Schließung, etwa durch Verbretterung.

Hinsichtlich der aus den Schriftquellen erschließbaren bzw. postulierten, durch Brandspuren am Bauwerk gesicherten Katastrophe muss aber eingestanden werden, dass es keinen direkten Nachweis für den Zeitpunkt des Brandes gibt. Aber es ist immerhin ein Fortschritt gegenüber 2004, als die Zerstörungen von 1226 im Ort nicht mit der Kirche in Verbindung gebracht wurden, ja ein Rückbau aus unbekanntem Gründen genannt wurde¹¹⁸. Immerhin wurde als spätester Zeitpunkt für den Rückbau die späte Gotik als möglich erachtet, gestützt auf die Darstellung von 1748, die an der Südseite im Bereich des nicht mehr vorhandenen Seitenschiffes einen markanten Turm gotischen Charakters zeigt, dessen für 1759 überlieferte Bauauffälligkeit¹¹⁹ zur Errichtung des heute an der Westwand stehenden Barockturmes führte. Außerdem lieferte der 2002 freigelegte Eingang am Westende der Nordwand innerhalb eines Vorhauses, dessen gemauertes Gewände auch Stabwerk in der Kehlung und am Sturz zeigt, einen Hinweis auf eine Baumaßnahme der Spätgotik¹²⁰, die nur dann einen Sinn machte, wenn das Seitenschiff nicht mehr existierte.

Inzwischen gibt es auch Jahrringdaten, getrennt nach Langhaus (Proben 1–4 aus dem Dachwerk von Balkenlage, Sparren, Stuhlkonstruktion) und Altarraum (Proben 5 u. 6 von der Balkenlage über der Wölbung). Bei allen von Karl Schnieringer entnommenen Proben handelt es sich um Fichten (1–4 eher schnellwüchsig, 5 u. 6 sehr feinjählig mit über 100 Ringen). Die Hölzer aus dem Langhaus wurden alle im Winter 1592/93 gefällt. Die über dem Altarraum genommenen Proben stammen von Hölzern, die im Sommer 1442 (Probe 5) und im Winter 1441/42 (Probe 6) geschlagen wurden¹²¹. Diese ca. 150 Jahre auseinander liegenden Daten können keinesfalls mit einem einzigen Schadenfall wie einer Brandkatastrophe in Verbindung gebracht werden, sondern Ausbesserungsmaßnahmen aus unterschiedlichen Anlässen dokumentieren. Trotz gewisser Bedenken sollten wir den Brand vorerst dem Jahr 1226 zuordnen, denn ein sicherer Hinweis auf eine spätere, auf jeden Fall aber vor 1442 anzusetzende Brandkatastrophe kann nur durch Schriftquellen nachgewiesen werden. Ob mit solchen Glücksfällen zu rechnen ist, bleibt dahin gestellt.

Nach der Brandkatastrophe

Wie bereits angedeutet, dürfte die mit einem Rückbau der Seitenschiffe in Verbindung stehende Wiederherstellung des Hauptschiffes erst viele Jahre nach dem Brand in Angriff genommen worden sein, sicher aber nicht erst in spätgotischer Zeit, denn so lange hätte die Bevölkerung wahrscheinlich kein Provisorium akzeptiert. Wir müssen deshalb davon ausgehen, dass dieser Vorgang noch in der Romanik stattfand. Dafür spricht vor allem die Weiterverwendung der Obergadenfenster. Die nach dem Abbruch der Seitenschiffe bis auf einen kleinen Rest im Südwesten erforderliche Schließung der Arkaden geschah

mithilfe eingebauten Abbruchmaterials. Aufgrund der geringeren Breite der Obergadenwand gegenüber den Pfeilern hätte dies – vorausgesetzt sie wären unverändert geblieben – innen wie außen zu Absätzen geführt, von denen aber nur noch ein kurzes Stück im Emporenbereich der Südwand heute noch wahrzunehmen ist. Es ist aber festzustellen, dass die Veränderungen an den Außenwänden nicht einheitlich waren. So zeigt das Foto von 1968 (Abb. 31) an der Südseite eine vorgeblendete Abmauerung, die keine Pfeiler mehr erkennen lässt, aber auch keinen Absatz am Übergang von Kämpferbereich zu Obergadenwand aufweist. Diese dafür „verantwortliche“ Wandverbreiterung setzt oberhalb der Kämpferzone an, d.h. etwas über den Sohlbänken der heutigen Fenster, um sich nach unten bis auf Höhe der Sohlbank-Unterkante allmählich zu verbreitern und schließlich senkrecht nach unten zu führen. Theoretisch hätte man dort auch Arkaden erkennen müssen, die ja höher als der Anfang dieser Abmauerung reichten, doch zeigen sich auf dem Foto verunklarende



Abb. 31: Künzing-St. Laurentius. Verputzfreie Südwand. Zwischen den beiden Fenstern auf Höhe der Sohlbänke (Pfeil) Abschrägung einer Vormauerung zur Verdeckung der Langhausarkaden, die sich auch westlich und östlich der Fenster zeigt

(Foto: Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968)



Abb. 32: Künzing-St. Laurentius. Detail der verputzfreien Nordwand mit zwei Arkadenansätzen (Pfeile). Nach der Entfernung des Seitenschiffs wurden hier wahrscheinlich Kämpfer und Rundpfeiler abgearbeitet, um eine gerade Wand herzustellen

(Foto: Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968)

Putzreste, und zwischen dem östlichen Fenster sowie dem als Stützpfeiler interpretierten Mauerwerk vor der Sakristei befindet sich etwa die Hälfte eines größeren, vielleicht gotischen Fensters, bei dessen Anlage eine Arkade teilweise zerstört worden sein musste.

Diese Situation an der Südwand wurde bei der ersten Beschäftigung mit der Thematik nicht richtig erkannt und mit dem als gotisch erachteten, in der Barockzeit abgebrochenen Turm in Verbindung gebracht¹²². Sie ist heute im Putzverlauf deutlich zu erkennen.

An der Nordwand (Abb. 32) zeigt sich eine andere Situation, nämlich eine fehlende Vorblendung, dagegen sind die Arkaden erkennbar, an einer Stelle sogar das Auflager, jedoch ohne Kämpfer¹²³. Um eine gerade Wand zu erreichen müssen die Pfeiler samt Kämpfer abgearbeitet worden sein, denn sonst wären sie als Ausbauchung erkennbar gewesen.

An den Innenseiten ist dagegen mit Abstufungen auf Höhe der Pfeileroberkanten zu rechnen, nachgewiesen durch ein noch vorhandenes Stück an der Südwand im Bereich der Empore. Da der Befund am untersuchten Rundpfeiler keine Abarbeitung des Kämpfers zeigt, müssten – übertragen auf alle Pfeilerstandorte – an diesen Stellen leichte Ausbauchungen in der Wand erkennbar gewesen sein. Die endgültige Verschließung der hochmittelalterlichen Wand

dürfte erst 1907¹²⁴, also in Verbindung mit der Verlängerung des Altarraums, durch die Vorblendung einer schwachen Ziegelwand vorgenommen worden sein.

Die Änderungen bzw. Eingriffe in die Mauersubstanz – in erster Linie durch den Einbau von Abbruchmaterial – boten sowohl im Inneren als auch Äußeren kein gutes Erscheinungsbild, wie es von anderen rückgebauten Basiliken (siehe unten) bekannt ist. Aus diesem Grund wird die Verputzung unumgänglich gewesen sein. Wir hätten dann wahrscheinlich Putze unterschiedlichen Alters. Trotz der vollständigen Entfernung des Außenputzes im Jahr 1968 ohne vorangehende Untersuchungen gibt es noch Chancen für einschlägige Untersuchungen an alten Putzflächen auf der Innenseite, sichtbar oberhalb des heutigen hölzernen Gewölbes auf Höhe der Obergadenfenster und auch in deren schrägen Gewänden. Das Alter dieses Putzes könnte vielleicht festgestellt werden, was auch für die Kenntnis der Oberflächengestaltung des ursprünglichen Baues von Bedeutung wäre. Die Befunduntersuchung am teilweise freigelegten Rundpfeiler kam nämlich zu dem Schluss, dass dieser unverputzt gewesen war, allenfalls ist eine Verschlammung oder Tünchung zu diskutieren, die auch die gesamte Wand überzogen hätte. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die Wand oberhalb der Arkaden bereits ursprünglich verputzt war, wie es bei romanischen Basiliken häufig der Fall ist. Auch für die Außenseite gibt es flächige Putzreste oberhalb des ehemaligen Seitenschiffdaches, die 2007 aber nicht untersucht werden konnten.

Der immer wieder zitierte Seitenschiffrest im Südwesten mit deutlichen Hinweisen auf ein ursprüngliches, sehr flaches Dach, befindet sich heute unter einem vom ehemaligen Hauptschiff abgeschleppten Dach, das 1748 dargestellt wurde, aber wegen der darunter vorhandenen Obergadenfenster nicht mit dem Rückbau in Verbindung stehen kann.

Rückbau romanischer Basiliken

Die Reduzierung basilikaler Sakralbauten auf Einschiffigkeit ist an vielen Bauwerken zu beobachten und auf unterschiedliche Motive zurückzuführen. So kommen Schäden durch Kriegseinwirkungen wie in Künzing oder Umweltprobleme (Grundwasser) ebenso vor wie wirtschaftlicher Niedergang oder allgemeiner Bedeutungsverlust, die den Erhalt von für überflüssig gehaltener Bausubstanz unterließ und diese später auch beseitigte. Aber auch die Reformation spielte eine Rolle, wie das besonders in Mitteldeutschland zu beobachten ist. Bemerkenswert ist, dass die erforderliche Schließung der Arkaden mehrfach nur etwa die halbe Wandstärke einnahm und im Innern deshalb verputzte Nischen entstanden, die von etwa zur Hälfte frei gebliebenen Pfeilern flankiert wurden und architektonisch durchaus ansprechend wirkten. Zwar gibt es in Künzing Hinweise auf eine zweiphasige Schließung der Arkaden, doch lassen sich daraus vorläufig keine verputzten Nischen ableiten. Zu den Rückbauten gehört noch eine weitere Gruppe heute nicht mehr genutzter Kirchen, die aus

verschiedenen Anlässen außer Funktion kamen und noch als Baudenkmäler etwa im Zustand ihrer Auffassung zu sehen sind.

An dieser Stelle sollen einige Beispiele vorgestellt werden:

Arnstadt-Oberndorf, Ilm-Kreis (Thüringen), St. Nikolai. Seitenschiffe wegen Bedeutungsverlust entfernt und die offenen Arkaden mit qualitativ gutem Baumaterial verschlossen, das sicher vom Abbruch stammt¹²⁵ (Abb. 33).

Kloster Gröningen, Landkreis Börde (Sachsen-Anhalt), ehemalige Klosterkirche St. Cyriakus. 1550 aufgehoben, danach Kloster und Kirche stark heruntergekommen, was zum Abbruch des südlichen Seitenschiffes führte, im 19. Jahrhundert auch nördliches Seitenschiff entfernt; ehemaliges Hauptschiff zeigt innen etwa zur Hälfte der Wandstärke geschlossene Arkaden mit Nischen und Pfeilern des Stützenwechsels¹²⁶ (Abb. 34).

Drübeck, Landkreis Harz (Sachsen-Anhalt), ehemalige Klosterkirche St. Vitus. Zerstörungen im Zusammenhang mit Reformation und Bauernkrieg, nördliches Seitenschiff fehlt, Schließung der Arkaden nur mit halber Wandstärke, Pfeiler stehen nach innen vor¹²⁷ (Abb. 35).

Leitzkau, Lkr. Jerichower Land (Sachsen-Anhalt), ehemalige Klosterkirche Sancta Maria in monte. Niedergang bereits vor der Reformation, 1534 aufgehoben, Umbau des Klosterareals zum Schloss, ehem. Stiftskirche im 16. und 17. Jahrhundert verändert. Rückbau in den romanischen Zustand nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg; nicht mehr als Kirche genutzt, nördliches Seitenschiff fehlt, Arkaden blieben offen stehen¹²⁸ (Abb. 36).



Abb. 33: Arnstadt-Oberndorf, Ilm-Kreis (Thüringen), St. Nikolai. Mit gutem Abbruchmaterial zugesetzte Arkaden in der Südwand ohne Veränderungen an Pfeilern und Kämpfern

(Foto: Schmotz 16.7.2009)



Abb. 34: Kloster Gröningen, Landkreis Börde (Sachsen-Anhalt), ehemalige Klosterkirche St. Cyriakus. Das ehemalige Hauptschiff – beide Seitenschiffe wurden zu unterschiedlichen Zeiten abgebrochen – zeigt etwa zur Hälfte der Wandstärke geschlossene Arkaden mit Nischen und Säulen!
(Foto: Faure, Goslar, 24.4.2003)

Schluss

Künzing ist der älteste Platz, für den literarisch Überlieferungen zu einem Kirchenbau vorliegen, in dem uns der früheste Nachweis christlichen Lebens außerhalb von Regensburg und Passau begegnet. Die 511 im Kloster Lucullanum bei Neapel durch den Mönch Eugippius vollendete Lebensbeschreibung des Hl. Severin stellt die Künzinger Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eindrucksvoll dar. Dort hielt sich Severin in den siebziger Jahren des 5. Jahrhunderts, also während der Wirren der Völkerwanderungszeit, als weltlicher und geistlicher Helfer einer kleinen christlichen Schar auf, die in einem spätantiken Kleinkastell, vor dessen Mauern sich die genannte Holzkirche befand, versuchte, über die Wirrnisse dieser Zeit hinwegzukommen. Hier spielt die Nennung einer hölzernen, von Hochwassern bedrohten Kirche, eine ganz entscheidende Rolle. Über Aussehen und Größe dieser Kirche wissen



Abb. 35: Drübeck, Landkreis Harz (Sachsen-Anhalt). Ehemalige Klosterkirche St. Vitus. Nordwand des ehemaligen Hauptschiffs mit als Nischen verschlossenen Arkaden (rekonstruiert) und etwa zur Hälfte sichtbaren quadratischen und runden Pfeilern des einfachen Stützenwechsels mit Überfangbögen (Foto: Wikimedia Commons, Kloster Drübeck; Rabanus Flavius 8.3.2010)



Abb. 36: Leitzkau, Lkr. Jerichower Land (Sachsen-Anhalt). Ehemalige Klosterkirche Sancta Maria in monte. Rekonstruktion der nach 1564 zur Schlosskirche umgebauten Basilika mit einfachem Stützenwechsel nach dem Zweiten Weltkrieg, veranlasst durch Kriegsschäden. Das Bild zeigt die frei stehende Langhausarkade zum ehemaligen nördlichen Seitenschiff (Foto: Faure, Goslar, 2.8.2017)

wir ebenso wenig wie über deren genauen Standort, der aber nicht ganz unbegründet im Nordwesten des Ortskerns angenommen wird. Auch dass die Kirche den Fluten der Donau zum Opfer gefallen ist, bleibt unbestritten. Doch was geschah danach, wenn wir von einer Siedlungs- und Religionskontinuität ausgehen müssen? Leider wissen wir auch hier herzlich wenig, aber indirekte archäologische Indizien, in diesem Fall frühmittelalterliche Grabfunde, die sich zum jetzigen Kirchenstandort hin orientieren, weisen auf eine frühe Kirche an einem Platz, den kein Hochwasser erreichen konnte, und der ist an derselben Stelle zu suchen, an der die heutige Kirche steht. Konkret wissen wir aber auch hier nichts Sicheres, denn in der heutigen, dem Hl. Laurentius geweihten Kirche fand nie eine archäologische Untersuchung statt, obwohl Ende der 1960er Jahre und etwa 20 Jahre später Gelegenheiten dazu bestanden hätten. Sollte sich vielleicht doch noch einmal eine Chance dazu ergeben, muss sie unter allen Umständen wahrgenommen werden.

Der heutige Baubestand stellte sich geraume Zeit wenig attraktiv für weitere Forschungen zu dessen Geschichte dar. Lediglich im Zuge der Befundaufnahme für die Inventarisierung der Kunstdenkmäler Bayerns kamen aufgrund der Existenz zweier Arkaden erste Gedanken auf, dass es sich um ein besonderes Sakralbauwerk handeln könnte, nämlich eine dreischiffige romanische Basilika, die für einen Ort der Größe Künzings äußerst ungewöhnlich gewesen wäre. Trotz diverser Indizien wurde diese Möglichkeit aber nicht weiter verfolgt. Erst die Beobachtung von Arkaden nach dem Abschlagen des Verputzes im Jahr 1968 weckte wieder Interesse an der Künzinger Kirche. Walter Haas, damals Bauforscher beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, bestätigte bei einem Besuch die Dreischiffigkeit und publizierte sie knapp im Ausstellungskatalog Wittelsbach und in seinem Übersichtswerk zur bayerischen Romanik.

Das Interesse des Autors und dessen früh verstorbenem Kollegen Karl Böhm am früh- und hochmittelalterlichen Kirchenbau Niederbayerns, besonders des Landkirchenbaus, führte in den 1990er Jahren, angeregt durch archäologisch erzielte Erkenntnisse, zu einer intensiveren Beschäftigung mit dieser von der Fachwelt – mit Ausnahme des Basilikalbaus¹²⁹ – weitgehend unbeachteten Denkmälergruppe. Die Ergebnisse wurden auch publiziert. Dazu gehörte selbstverständlich auch Künzing, angeregt durch die Entdeckungen von 1968, zu denen es aber damals keine Fotos gab. Erst 1997 wurden die Bilder von Walter Haas zugänglich, was eine Initialzündung bewirkte und zu dem hier mehrfach zitierten Aufsatz des Jahres 2004 führte.

Mit dem vorliegenden Beitrag wird versucht, das Aussehen eines ungewöhnlichen Kirchenbaus und dessen Geschichte neu darzustellen. Basis hierzu lieferte der 2004 verfasste Aufsatz, dessen Ergebnisse aus verschiedenen Gründen ergänzt bzw. modifiziert werden mussten. Entscheidend für die auf absehbare Zeit letzte Auseinandersetzung war die Entdeckung von Rundpfeilern in der Südwand der heute einschiffigen Kirche im Jahr 2007, die eine neue grundsätzliche Beschäftigung erforderten. Dass zwischen Entdeckung und abschlie-

ßender Bearbeitung über zehn Jahre vergingen mag irritierend sein, ist aber auf unterschiedlichste Probleme und Zeitmangel zurückzuführen. Im Zuge der Bearbeitung zeigte sich außerdem, dass die oft kleinen, zur Beurteilung der Baugeschichte wichtigen Indizien – hierzu zählen auch die leider nur geringflächig möglichen Freilegungen an einem der Rundpfeiler – teilweise nicht einfach zu interpretieren sind. Hier ist besonders auf die lediglich an einem Tag mögliche Befundaufnahme des Bauforschers Karl Schnieringer zu verweisen, der aus diesem Grund an die Grenzen des Machbaren stieß. Dennoch verdanken wir ihm entscheidende Erkenntnisse, die durch Überprüfungen im Dachboden und im Dachraum des südlichen Seitenschiff-Restes ergänzt wurden, und auch erste Jahrringdaten aus dem Dachstuhl. Wir führten manches Gespräch, um strittige Interpretationen zu klären oder zu relativieren. Aufgrund der Komplexität besonders an den freigelegten Bereichen des Rundpfeilers hätte man mehr Zeit benötigt und die geöffneten Flächen erweitern müssen. Manche Unklarheiten konnten trotz diverser Abwägungsversuche nicht abschließend beseitigt werden. Gerade die vielen vorhandenen Probleme führten dazu, dass Etliches im Konjunktiv verbleiben musste, und die oft längeren Diskussionen im Text blähten den Umfang des Aufsatzes auf.

Von Bedeutung ist, dass erstmals die Sakralbauten mit Rundpfeilern in Ostbayern, ergänzt um Südböhmen zusammenfassend dargestellt werden konnten. Dabei zeigte sich, dass kein chronologisch einheitlicher „Rundpfeilerhorizont“ auszumachen ist, die Motivation zur Verwendung runder Stützen unbekannt bleiben muss. Vielleicht könnte hier eine überregionale Untersuchung weiter helfen, doch das ist eine Aufgabe für Spezialisten.

Für die – nach derzeitiger Einschätzung nur kurze – Geschichte der Künzinger Basilika von erheblicher Bedeutung ist die Bearbeitung und Publikation der einschlägigen Schriftquellen bereits vor etwa 20 Jahren durch Herbert Wurster. Hier liegt einer der wenigen Fälle vor, an denen Baubefunde einer Landkirche mithilfe von Schriftquellen überprüft oder gar interpretiert werden können. Nach unserer Auffassung – und hier spielt die historische Forschung einen wichtigen Beitrag, der nicht unbedingt mit den chronologischen Ansätzen der Bauforschung zusammengeht – müssen wir eine Entstehung der Basilika um oder nach 1200 annehmen, ihr Ende dürfte mit einer Brandkatastrophe im Jahr 1226 in Verbindung stehen. Diese hatte zur Folge, dass zu einem derzeit nicht näher festzulegenden Zeitpunkt eine Wiederherstellung des Hauptschiffes, aber auch die Beseitigung der nicht mehr notwendigen Seitenschiffe samt Schließung der Arkaden vorgenommen wurde. Dieser Rückbau reiht sich in vergleichbare Vorgänge in unterschiedlichen Landschaften unter wechselnden Anlässen ein. Für die Spätgotik ist die Errichtung eines Turmes und eines neuen Zuganges an der Nordwestseite festzustellen.

Die Künzinger Rundpfeilerbasilika ist – so weit erkennbar – kein Bauwerk erster Klasse und wird mit Sicherheit auch nach möglichen weiteren Untersuchungen keinen Rang erreichen, wie die einzigen – aber nur durch die alleinige Verwendung von Rundpfeilern – vergleichbaren Bauwerke von Regensburg

St. Jakob und Milevsko. Es bleibt nur zu hoffen, dass die gewonnenen Erkenntnisse künftig auch lokal wahrgenommen werden, um gravierende Fehleinschätzungen wie vor zehn Jahren¹³⁰ zu vermeiden. Denn nicht nur der Kunstgeschichte wegen befassten wir uns so intensiv mit diesem Bauwerk, sondern auch, um der Bevölkerung zu zeigen, dass sie etwas Besonderes in ihrem Ort besitzt, wenn es auch erst bei genauerem Hinsehen und Studium dieses Beitrags wahrgenommen werden kann.

LITERATUR

Bachmann 1977

E. Bachmann (Hrsg.), Romanik in Böhmen. Geschichte, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe, München 1977

Baer 1967

W. Baer, Die Kunsttopographie der Benediktinerabtei Niederaltaich, ungedruckte Dissertation Innsbruck 1967

Böhm 1999

K. Böhm, Aus der Vor- und Frühgeschichte der Aiterhofener Flur. In: Gemeinde Aiterhofen (Hrsg.), 1225 Jahre Aiterhofen. Jubiläumsschrift zur 1225. Jahrfeyer anlässlich der ersten urkundlichen Nennung Aiterhofens im Jahre 773, Aiterhofen 1999, 147–193

Böhm/Schmotz 1996

K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu – Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten, in: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages, Espelkamp 1996, 225–282

Böhm/Schmotz 2004

K. Böhm/K. Schmotz, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen an Sakralbauten in Niederbayern, in: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages, Rahden/Westf. 2004, 171–293

Borgmeyer et al.

A. Borgmeyer/A. Hubel/A. Tillmann/A. Wellnhofer, Denkmäler in Bayern Bd. III.37. Stadt Regensburg. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler, Regensburg 1997

Brülls 2009

H. Brülls, Die Klosterkirche zu Drübeck, 5. Aufl., Berlin/München 2009

Břicháček 2009

P. Břicháček, Archeologický výzkum jádra premonstrátského kláštera v Milevsku (okr. Písek), in: M. Mašek/P. Sommer/J. Žemlička a kol., Vladislav II. druhý král z Přemyslova rodu. k 850. výročí jeho korunovace, 2009, 91–106.

Dehio Niederbayern

M. Brix (Bearb.), Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bayern II: Niederbayern, München/Berlin 1988

Dehio Oberpfalz

J. Drexler/A. Hubel (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz, München/Berlin 1991

Dehio Sachsen-Anhalt 1

U. Bednarz/F. Kremer (Hrsg.), Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Sachsen-Anhalt 1. Regierungsbezirk Magdeburg, München/Berlin 2002

Diepolder 1962

G. Diepolder, Altbayerische Laurentiuspatrozinien, in: J. Werner (Hrsg.), Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag. Schriftenreihe Bayerische Landesgeschichte 62, München 1962, 371–396 hier 380 Anm. 71

Drost/Hauck 2018

L. Drost/J. Hauck OSB, Abtei Niederaltaich. Benediktinisch – Bayerisch – Byzantinisch, Regensburg 2018

Eberl 1935/2007

A. Eberl, Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Gotteszell im bayer. Wald auf Grund eingehender archivalischer Studien (1935, überarbeitet vom Amt für Ländliche Entwicklung Niederbayern in Landau a.d. Isar 2007)

Eibl. 2001

F. Eibl, Eine Grabung in der Pfarrkirche St. Laurentius in Zeholfing, Stadt Landau a. d. Isar – Ein Vorbericht. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages, Rahn-Weßf. 2001, 219–241

Fink 2001

A. Fink, Romanische Klosterkirchen des heiligen Bischofs Otto von Bamberg (1102 – 1139), Petersberg 2001

Gröber 1925

K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 12. Bezirksamt Straubing, München 1925.

Gröber 1926

K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 15. Bezirksamt Viechtach, München 1926

Gröber 1927

K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 17. Stadt und Bezirksamt Deggendorf, München 1927

Haas 1980

W. Haas, Kirchenbau im Herzogtum Bayern zwischen 1180 und 1255, in: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern I/1. Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, München 1980, 409–425

Haas 1967

W. Haas, Die Nikolauskirche in der Nabburger Vorstadt Venedig. Berichte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26, 1967, 20–39

Haas/Pfistermeister 1985

W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern, Stuttgart 1985

Hager/Hoffmann/Mader 1910

G. Hager/R. Hoffmann/F. Mader, Die Kunstdenkäler von Bayern 18. Bezirksamt Nabburg, München 1910.

Hensch/Schmotz 2012

M. Hensch/K. Schmotz, Das frühe Mittelalter Künzings bekommt neue Konturen. Das Archäologische Jahr in Bayern 2011, 2012, 120–123

Historische Stätten Böhmen und Mähren

J. Bahlcke/W. Eberhard/M. Polívka (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Böhmen und Mähren. Kröners Taschenausgabe Bd. 329, Stuttgart 1998

Hoffmann/Hager 1906

R. Hoffmann/G. Hager, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg 3. Bezirksamt Waldmünchen, München 1906

Hoffmann/Mader 1909

Die Kunstdenkmäler von Bayern 17. Bezirksamt Neumarkt, München 1909

Jacob 1982

R. Jacob, Vorromanische und romanische Sakralarchitektur in der Oberpfalz. Weidner Heimatkundliche Arbeiten 19, Weiden 1982, 134–139.

H. Karlinger, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 8. Bezirksamt Eggenfelden, München 1923

Kirchenführer Petersberg 2007

Basilika auf dem Petersberg bei Dachau, Lindenberg 2007

Kubů 1999

F. Kubů, Die Grafen von Bogen in Böhmen, in: Th. Handgrätinger (Hrsg.), Die Anfänge der Grafen von Bogen-Windberg. Studientagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I., 17.–18. Januar 1997. Windberger Schriftenreihe 4, 126–145

Loibl 1999

R. Loibl, Der Herrschaftsraum der Grafen von Bogen östlich von Isar und Regen, in: Th. Handgrätinger (Hrsg.), Die Anfänge der Grafen von Bogen-Windberg. Studientagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I., 17.–18. Januar 1997. Windberger Schriftenreihe 4, 85–100

Mader 1933

F. Mader, Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz 22. Stadt Regensburg. II. Die Kirchen der Stadt, München 1933

Mader/Ritz 1926

F. Mader/J. M. Ritz, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 14. Bezirksamt Vilshofen, München 1926

Merhautová/Třeštík 1984

A. Merhautová/D. Třeštík, Románské umění v Čechách a na Moravě, Praha 1984

Mittelstraß 2000

T. Mittelstraß, Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Philipp und Jakob in Altötting, Landkreis Altötting, Oberbayern. Das Archäologische Jahr in Bayern 1999, 2000, 119–123

Müller 2012/13

R. Müller, Mittelalterlicher Kirchenbau in Thüringen: ein Überblick. Alt-Thüringen 43, 2012/2013, 33/34, 38–39

Nüsslein 1986/1999

Th. Nüsslein (Hrsg.), Eugippius. Vita Sancti Severini. Das Leben des heiligen Severin, Stuttgart 1986/1999

Pfarrkirchenstiftung Künzing 2009

Pfarrkirchenstiftung Künzing (Hrsg.), Pfarrkirche St. Laurentius Künzing, o.J. (2009)

Piendl 1952-1954

Piendl M., Die Grafen von Bogen. Genealogie, Besitz und Herrschaftsgeschichte. Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 55, 1952, 25–82; 56, 1953, 9–88; 57, 1954, 25–79

Podlaha/Šittler 1898

A. Podlaha/E. Šittler, Soupis památek historických a uměleckých v politickém okrese Milevském, Praha 1898

Rieckhoff-Pauli 1976

S. Rieckhoff-Pauli, Die Ausgrabungen 1976 in Quintanis-Künzing, in: Beiträge zur Topographie und Geschichte niederbayerischer Römerorte. Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger des Regierungsbezirks Niederbayern 1976 Nr. 5/6, 44–64

Rose 1971

K. Rose, Deggendorf. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern 27, München 1971

Scholl 1999

Chr. Scholl, Die ehemalige Prämonstratenserstiftskirche St. Marien in Leitzkau. Gestalt und Deutung. Ein Beitrag zur mitteldeutschen Architektur des 12. Jahrhunderts, Berlin 1999

Schmitt 2007

R. Schmitt, Das Prämonstratenserstift Leitzkau: Beiträge zur Baugeschichte, in: U. Steinecke (Bearb.), Arbeitsbericht des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 6, Petersberg 2007, 62–121

Schmotz 1999

K. Schmotz, Baubeobachtungen an der Filialkirche St. Stephan in Bachling, Gemeinde Wallerfing. Ein Beitrag zur Kenntnis der ländlichen Backsteinromanik im östlichen Niederbayern. Deggendorfer Geschichtsblätter 20, 1999, 53–88.

Schmotz 2001

K. Schmotz, Die Mettener Klosterkirche im Mittelalter. Deggendorfer Geschichtsblätter 22, 2001, 31–78.

Schmotz 2004a

K. Schmotz, Die spätromanische Basilika von Künzing. Deggendorfer Geschichtsblätter 25, 2004, 31–64

Schmotz 2004b

K. Schmotz, Zwischen Donau und Otava. Gedanken zu Herrschaft und Sakralarchitektur im hohen Mittelalter. Archeologické výzkumy v jižních Čechách 17, 2004, 231–251.

Schmotz 2008

K. Schmotz, Friedhof und Kirche des frühen und älteren Mittelalters in Niedermünchsdorf, Stadt Osterhofen, Lkr. Deggendorf, in: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 26. Niederbayerischen Archäologentages, Rahden/Westf. 2008, 285–306

Schmotz 2010

K. Schmotz, Die archäologischen Untersuchungen in der Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Eine Neubewertung. Bayerische Vorgeschichtsblätter 75, 2010, 237–268

Stocker 2002

M. Stocker, Das Tympanon der spätromanischen Pfarrkirche in Deggendorf, in: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kataloge des Museums der Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10, Deggendorf 2002, 124–132

Stoltze 1929

L. Stoltze, Die romanischen Hallenkirchen in Altbayern, Dissertation Aachen 1929

Strobel 1965

R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 20, Erlangen 1965

Strobel/Weis 1994

H. Strobel/M. Weis, Romanik in Altbayern, Würzburg 1994

Trapp 2011

E. Trapp, St. Leonhards-Gasse 1. Gesamtanierung der ehemaligen Johanniterkirche St. Leonhard, in: Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Abteilung Denkmalpflege (Hrsg.), Denkmalpflege in Regensburg 12. Beiträge zur Denkmalpflege in Regensburg für die Jahre 2009 und 2010, 182–189

Weber 1985/1990

G. Weber, Die Romanik in Oberbayern. Architektur-Skulptur-Wandmalerei, Pfaffenhofen 1985/Bindlach 1990

Wohlfahrt 1971

D. Wohlfahrt, Neue baugeschichtliche Feststellungen an der Dorfkirche in Oberndorf bei Arnstadt, in: Aus fünf Jahrhunderten. Einundzwanzig Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte. Thüringer kirchliche Studien 2, Berlin 1971, 29–32

Wurster 1985

H. W. Wurster, Die Kirchen und Kapellen der Stadt Plattling. Schnell Kunstführer Nr. 1506, 1. Aufl. 1985

Wurster 1999a

H. W. Wurster, Die Kirche von Künzing, das Kloster Niederaltaich und die Grafen von Bogen, in: Th. Handgrätiger (Hrsg.), Die Anfänge der Grafen von Bogen-Windberg. Studententagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I., 17.–18. Januar 1997. Windberger Schriftenreihe 4, 101–125.

Wurster 1999b

H. W. Wurster, Plattling. Die Kirchen in den Pfarreien der Stadt. Schnell Kunstführer Nr. 1506, 2. neubearb. Aufl. Regensburg 1999

Zacher ca. 1948

F. X. Zacher, Die Landtage in Plattling. Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung B 3, Passau ca. 1948

Zelenková 2015

P. Zelenková, Die Architektur des Prämonstratenserklosters in Mühlhausen im Kontext mit der romanischen Architektur in Regensburg. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 49, 2015, 27–44

ANMERKUNGEN

¹ Gröber 1927, 208.

² Gröber 1927, 222 stellt fest, dass vom ehemaligen romanischen Münster nichts mehr erhalten blieb. Dagegen steht die Einschätzung von L. Drost in Drost/Hauck 2018, 34–35, gestützt auf Baer 1967, 21 Anm. 1, dass der Chor nach Baer 1967, 20 im Jahr 1271 fertiggestellt worden sei. Ob man diese selbst für die ländliche Romanik späte Zeitstellung für die „modernen“ Niederaltaicher Verhältnisse bereits der Gotik zuordnen kann, bleibt dahin gestellt. Doch sehr weit ist dieses Datum vom Baubeginn des Langhauses 1295 (Dehio Niederbayern 434) nicht entfernt. Zum spätesten romanischen, am Übergang zur Gotik stehenden und weitgehend erhaltenen Basilikalbau in Gotteszell, Lkr. Regen: Gröber 1926, 23–40; siehe auch Eberl 1935/2007.

³ Dehio Niederbayern 433.

⁴ Die siebenseitige Dokumentation wurde auf Nachfrage durch Günter Wullinger, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege Dienststelle Regensburg, bei der Baudenkmalpflege in München entdeckt und dem Autor zur Verfügung gestellt.

⁵ Schmotz 2001.

⁶ Böhm/Schmotz 1996, 238–241; 2004, 183–188.

⁷ Stocker 2002, 129.

⁸ Schmotz 2010, 261–262.

⁹ Böhm/Schmotz 1996, 256–257; 2004, 205–206; Wurster 1999b, 16–18.

¹⁰ Piendl 1952–1954.

¹¹ Loibl 1999, 98–99.

¹² Wurster 1999b, 16; Zacher ca. 1948; Rose 1971, 163–164.

¹³ Mader/Ritz 1926.

¹⁴ Ebd. 184.

¹⁵ Ebd. 183 Fig. 142.

- ¹⁶ Die Besichtigung wurde vom damaligen Vilshofener Kreisheimatpfleger Karl Wild angeregt, dem an der Nordwand drei Arkaden aufgefallen waren: Böhm/Schmotz 1996, 249–251, hier 250; 2004, 198–199. Bei Wurster 1999a, 103 Anm. 7 sind zusätzlich einschlägige Zeitungsartikel zur Kirchenrestaurierung zitiert.
- ¹⁷ Haas 1980, 417.
- ¹⁸ Haas/Pfistermeister 1985, 296–297; bereits 1958 wird die Existenz einer dreischiffigen Basilika als gegeben angenommen, allerdings ohne dies zu belegen (Bischöfliches Ordinariat Passau [Hrsg.], Handbuch des Bistums Passau. Stand vom 1. Januar 1958, 509).
- ¹⁹ Schmotz 2004a. Zur eingehend dargestellten Forschungsgeschichte vgl. S. 32–36.
- ²⁰ Nüsslein 1986/1999, 63–64 Kap. 15.
- ²¹ Die Existenz einer frühmittelalterlichen Kirche innerhalb des Reihengräberfeldes wird bereits von Sabine Rieckhoff-Pauli 1976, 64 in Erwägung gezogen: „Andererseits wäre es nicht undenkbar, daß im Bereich des Reihengräberfeldes eine Coemeterialkirche entstand, die den frühmittelalterlichen Vorläufer der heutigen Pfarrkirche St. Laurentius bildete. Beweisen wird sich dies allerdings nicht mehr lassen, da die Künzinger Kirche zum Nutzen ihrer Besucher, aber zum Schaden der Archäologen bereits über eine Fußbodenheizung (= Warmluftheizung) verfügt, und damit die einzige Gelegenheit, in einer genutzten Kirche zu graben, vorüber ist“; Schmotz 2004a, 31; ergänzend: Hensch/Schmotz 2012, 121–122. Nach den inzwischen gewonnenen örtlichen Erfahrungen kann sich aber durchaus noch vorromanische Substanz im Boden befinden.
- ²² Diepolder 1962.
- ²³ Schmotz 2008.
- ²⁴ Schmotz 2004a, 46–48; 54.
- ²⁵ Ebd. 46.
- ²⁶ Ebd.
- ²⁷ Wurster 1999a, 122–124; Schmotz 2004a, 52–54.
- ²⁸ Schmotz 2004a, 53–54.
- ²⁹ Ebd. 33 Abb. 2
- ³⁰ Osterhofener Zeitung 14.09.2007, S. 34 (A. Kolbeck).
- ³¹ Vgl. Schmotz 1999, 68 Abb. 14.
- ³² Mader/Ritz 1926, 183 Fig. 142 links unten.
- ³³ Vgl. Schmotz 2004a, 43 Abb. 10 u. 45 Abb. 12.
- ³⁴ Ebd. 49 Abb. 14.
- ³⁵ Ebd. 46–48.
- ³⁶ Ebd. 41 Abb. 9.
- ³⁷ Mader/Ritz 1926, 183 Fig. 142; ebenso Schmotz 2004a, 34 Abb. 3.
- ³⁸ Böhm/Schmotz 2004, 205–206.
- ³⁹ Schmotz 2004a, 43 Abb. 10.
- ⁴⁰ Mader/Ritz 1926, 184; ungeprüft übernommen bei Böhm/Schmotz 1996, 250.
- ⁴¹ Vermessung durch die Kreisarchäologie Deggendorf.
- ⁴² Da an den Mauerkronen, die sicher vom Brand erheblich beeinträchtigt wurden, keine Hinweise auf Balkenaufleger erkennbar sind, könnten die Obergedenwände, in die die Balken evtl. eingebunden waren, geringfügig höher gewesen sein.
- ⁴³ Böhm/Schmotz 2004, 205.
- ⁴⁴ Mader/Ritz 1926, 184.
- ⁴⁵ Mader/Ritz 1921, 185 Fig. 143.
- ⁴⁶ Johann Georg Käser, geb. 22.3.1701 in Thannberg, Gde. Künzing, in einer Malerfamilie. Lebt bis zum Ende des Österr. Erbfolgekriegs in Vilshofen. Insges. drei Ehen. Gest. 20.11.1771 in Thannberg.

Bild: „Bayerischer Krieg = von anno 1741 biß 1745“, Ölbild auf Leinwand 480 x 195 cm, heute im Oberhausmuseum Passau. Signiert und datiert: J.G. Käser Pinxit 1748.

Unten in 8 Kartuschen 133 Nummern von Erklärungen der Darstellungen des Kriegs zwischen Vilshofen und Deggendorf. Angaben aus der ungedr. masch. schriftl. Magisterarbeit von Robert Baierl über das Bild, Wien 1989. Frdl. Mitteilung von J. Molitor.

- 47 Schmotz 2004a, 44 Abb. 11 rechts.
- 48 Mader/Ritz 1926, 185–186.
- 49 Schmotz 2004a, 46–48.
- 50 Gröber 1925, 14 Fig. 3 (Grundriss).
- 51 Gröber 1925, 91 Fig. 74 (Grundriss).
- 52 Schmotz 2004a, 56 Abb. 19, 1.
- 53 Schmotz 2001, 65 Abb. 27, 1.
- 54 Ebd. 65 Abb. 27, 2.
- 55 Ebd. 65 Abb. 27, 3.
- 56 Böhm/Schmotz 2004, 183–188.
- 57 Ebd. 244–247.
- 58 Mittelstraß 2000.
- 59 Jacob 1982, 111.
- 60 Schmotz 2004a, 48–50; 2010.
- 61 Ebd. 46
- 62 Karlinger 1923, 98–100; Dehio Niederbayern 208–209.
- 63 Schmotz 2010, 257.
- 64 Haas/Pfistermeister 1985, 278; Weber 1985/1990, 319–322; Strobel/Weis 1994, 363–365; Kirchenführer Petersberg 2007, Grundriss S. 1; Schmotz 2010, 258 Abb. 3.
- 65 Strobel/Weis 1994, 97–109 hier 100 (Grundriss) 105 u. Abb. 25 (Innenansicht); Haas/Pfistermeister 1985, 323–324.
- 66 Mader 1933, 184–192 (Grundriss 185 Abb. 138); Jacob 1982, 132–134; Borgmeyer et al. 1997, 515–516.
- 67 Die bei Mader 1933, 186 u. 187 Abb. 140 u. 141 dargestellten Zeichnungen der Innenansichten gegen Osten und Westen zeigen dagegen unverputzte Pfeiler mit sehr hohen Trommeln.
- 68 Haas 1967; Jacob 1982, 134–139; Haas/Pfistermeister 1985, 306.
- 69 Haas 1967, 30
- 70 Ebd. 31.
- 71 Jacob 1982, 137 nach Haas 1967, 68–69.
- 72 Ebd. 110–114 hier 111–112; Dehio Oberpfalz 379; Hoffmann/Mader 1910, 66–80; im Gesamtgrundriss S. 68 Fig. 51 sind nur quadratische Pfeiler dargestellt, die Rundpfeiler wurden nach Jacob 1982, 111 wahrscheinlich im 18. Jahrhundert ummantelt und später (nach Bearbeitung des Kunstdenkmälerbandes) wieder freigelegt.
- 73 Jacob 1982, 77–85 hier 81; Haas/Pfistermeister 1985, 292–294, Hoffmann/Mader 1909, 136–204; Strobel/Weis 1994, 257–260.
- 74 Strobel/Weis 1994, 260.
- 75 Jacob 1982, 80.
- 76 Zelenková 2015.
- 77 Bei Merhautová/Třeštík S. 193 Abb. 167 Rundpfeiler offenbar verputzt.
- 78 Die Maße wurden aus den beiden wenig präzisen und nur mit je einem Maßbalken versehenen Grundrissen von Podlaha/Šittler 1898, 93 Obr. 122 und Zelenková 2015, 42 unterer Plan (übernommen von P. Břicháček) errechnet.
- 79 Bachmann 1977, 107.

- 80 Weber 1985/1990, 321.
- 81 Schmotz 2004a, 48–52.
- 82 Schmotz 2001, 54–67.
- 83 Böhm/Schmotz 2004, 272; dagegen Haas/Pfistermeister 1985, 337: Mitte 13. Jahrhundert.
- 84 Böhm/Schmotz 2004, 260; Böhm 1999, 193; Haas/Pfistermeister 1985, 249.
- 85 Böhm/Schmotz 2004, 187; dagegen Haas/Pfistermeister 1985, 315: 12. Jahrhundert, evtl. nach 1128.
- 86 Schmotz 2001, 66–67.
- 87 Frdl. Mitt. K. Schnieringer.
- 88 In Künzing befinden sich in der mit einem Gewölbe versehenen südlichen Sakristei zwei Kopfkonsolen in deren Nordwest- und Nordostecke, die im Kunstdenkmälerband nicht genannt sind. Sie machen zwar einen archaischen Eindruck, doch bedarf es einer genauen Untersuchung, ob sie überhaupt echt sind.
- 89 Haas/Pfistermeister 1985, 323–324; Strobel/Weis 1994, 97–109; Jacob 1982, 104–110.
- 90 Strobel/Weis 1994, 98–99.
- 91 Jacob 1982, 132–134.
- 92 Ebd. 132, basierend auf Strobel 1965, 92 und Stoltze 1929, 6 u. 9.
- 93 Ebd. 132, basierend auf Mader und Grunsky.
- 94 Ebd. 135 (nach Mader u. Stoltze); Haas 1968, 39 (nach Hager und Mader).
- 95 Jacob 1982, 135 (nach Strobel); Haas 1968, 39 (Vollendung nach Stoltze 11 um 1160).
- 96 Dehio Oberpfalz 379.
- 97 Haas/Pfistermeister 1985, 306; bei Jacob 1985, 110 wird diese Angabe als Zeitraum der Vollendung angesehen.
- 98 Bei Haas/Pfistermeister 1985, 292 mit „um 1100“ angegeben.
- 99 Haas/Pfistermeister 1985, 292; Strobel/Weis 1994, 257.
- 100 Jacob 1982, 78.
- 101 Haas/Pfistermeister 1985, 292
- 102 Jacob 1982, 78.
- 103 Ebd. 79.
- 104 Zelenková 2015, 29.
- 105 Historische Stätten Böhmen und Mähren 381–382.
- 106 Bachmann 1977, 106.
- 107 Kubů 1999; Schmotz 2004b.
- 108 Wurster 1999; Schmotz 2004, 52–54.
- 109 Wurster 1999, 119.
- 110 Ebd. 120.
- 111 Ebd. 121.
- 112 Ebd. 122 Anm. 101: Von dem bemerkenswerten und oft zitierten Bericht Abt Poppo von Niederaltaich über diese Ereignisse gibt es eine relativ leicht zugängliche Übersetzung bei K. Wild (Hrsg.), Festschrift zur 750 Jahrfeier der Stadt Vilshofen 1206–1956, Vilshofen 1956, 41–45: „Welche Schäden dem Kloster Niederaltaich zugefügt wurden, als der Pfalzgraf Rapoto von Ortenburg und der Graf Albert von Bogen sich bekriegten“. Zu Künzing heißt es lapidar: „Die Dörfer Chunczen und Graemeling zersörten sie [die Truppen des Pfalzgrafen] völlig. Abt Hermann berichtet in seinen Annalen, daß bei der Fehde von 1226 viele Kirchen zerstört worden seien.“
- 113 Wurster 1999, 123 Anm. 102: „Bemerkenswerterweise erwähnt Abt Poppo die Schädigung der Kirche von Künzing nicht ausdrücklich, wie er es bei anderen Orten gern tut. Wenn man diesem Schweigen daher Gewicht zumessen will, dann erscheint es möglich, dies – im Sinne

der dargelegten Hypothesen – als Hinweis darauf zu deuten, daß die Bauarbeiten an der Kirche im Gange waren. Eine andere Deutung dieser Nichterwähnung, daß etwa die Kirche nicht zerstört worden wäre, ist nicht auszuschließen, klingt jedoch angesichts der Betonung, daß der ganze Ort zerstört worden sei, unwahrscheinlich. Da Abt Poppo nach dem oben in Anm. 101 zitierten Satz mit der Feststellung weiterfährt: ‚In Chunczen brandschatzten sie zwei Höfe und alles, was wir dort besitzen‘, möchte man eher annehmen, daß Abt Poppo wegen der anscheinend immer noch bestehenden Bogener Herrschaft über den Ort auf eine genaue Schadensauflistung verzichtete.“

¹¹⁴ Schmotz 2004a, 53–54.

¹¹⁵ Ebd. 54.

¹¹⁶ Ebd. 52.

¹¹⁷ Bericht Schnieringer

¹¹⁸ Schmotz 2004a, 54.

¹¹⁹ ABP, OA, Künzing I, 26; Generalakten 1466 (1773).

¹²⁰ Schmotz 2004a, 55 Abb. 18.

¹²¹ Vorab-Bericht von Otto Gschwind, Planegg, am 15.04.2011.

¹²² Schmotz 2004a, 44 mit Text zu Abb. 11.

¹²³ Ebd. 45 Abb. 12.

¹²⁴ Ebd. 36 mit Anm. 19.

¹²⁵ Müller 2012/13; Wohlfahrt 1971.

¹²⁶ Dehio Sachsen-Anhalt 1, 487.

¹²⁷ Ebd. 181 ff.; Brülls 2009.

¹²⁸ Scholl 1999; Schmitt 2007.

¹²⁹ Z.B. Fink 2001.

¹³⁰ Pfarrkirchenstiftung Künzing 2009.